

Jochen A. Bär

# „Der Mensch ist ein Thier, dessen Willen der Vernunft untergeordnet ist“

Diskurslexikographische Probleme und Lösungsansätze am Beispiel des Tier-Konzepts um 1800

**Zusammenfassung:** Der Beitrag behandelt am Beispiel des Wörterbuchprojekts *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760–1840)* einige Probleme der qualitativen historischen Diskurssemantik: die Bestimmung des zu behandelnden Diskurses, die Korpusbildung, die Lemmaauswahl, die Bestimmung von Wortbedeutungen (in Abgrenzung zu anderen Wortbedeutungen). Lösungsvorschläge, die hier in Methoden einer qualitativen Diskurssemantik mit einer prinzipiellen Offenheit zu quantitativen Ansätzen bestehen, werden anhand eines Probeartikels zu dem Lexem *Tier* entwickelt.

**Schlüsselwörter:** Hermeneutische Linguistik, Konstruktivismus, historische Lexikographie, historische Semantik, Goethezeitlexikographie, Begriffsgeschichte, Diskurs, Korpus, qualitative Diskurslinguistik, relationale Semantik.

## 1 Vorbemerkungen

Im Allgemeinen, insbesondere in der Laienöffentlichkeit, besteht die Meinung, eine Wissenschaft verfüge hinsichtlich ihrer Gegenstände über bestimmte feste, sichere und unbezweifelbare Grundkategorien, die ihr eine Bestimmung und daran anknüpfend die Erforschung ebendieser Gegenstände ermögliche. So wisse die Mathematik, was eine Zahl, die Medizin, was Krankheit, und die Sprachwissenschaft, was Sprache sei. Und auch für Teildisziplinen gelte dies, so dass beispielsweise die Lexikographie, die sich mit der Erfassung und Beschreibung von Wortschätzen befasst, Gewissheit haben müsse, was ein Wort, und speziell die semasiologische Lexikographie, was die Bedeutung eines Wortes sei, nach welchen Kriterien man einzelne Bedeutungen und Bedeutungsaspekte von Wörtern bestimmen und voneinander unterscheiden könne. Ohne hier auf einige der grundsätzlichen Schwierigkeiten näher einzugehen, vor welche die Kategorie ‚Wort‘ die Lexikologie und Lexikographie fortwährend stellt (vgl. hierzu beispielsweise Bär 2016a), sollen im Folgen-

---

**Prof. Dr. Jochen A. Bär:** Universität Vechta, Driverstraße 22, 49377 Vechta,  
E-Mail: jochen.baer@uni-vechta.de, www.baer-linguistik.de

den einige Probleme beleuchtet werden, mit denen es eine Sonderform von Lexikographie, nämlich die Diskurslexikographie, zu tun hat. Dabei handelt es sich, anders als in der klassischen Autorenlexikographie und auch in der gesamtsprach- oder sprachstadienbezogenen Lexikographie, vom Anspruch her nicht um die Beschreibung eines Wortschatzes in seinem vollen Umfang, sondern eines Teilwortschatzes: der ‚diskursrelevanten‘ Wörter. Dafür finden sich in der Forschung unterschiedliche Termini oder terminoide Ausdrücke mit teils leicht unterschiedlichem Fokus, so beispielsweise *brisante Wörter* (Strauß/Haß/Harras 1989), *kontroverse Begriffe* (Stötzel/Wengeler 1995), *Schlüsselwörter* (Hermanns 1994), *Leitvokabeln* (Böke/Liedtke/Wengeler 1996), *Fahnenwörter* (Hermanns 1982, 91–95) u. a. m.

Als Beispiel dient hier das diskurslexikographische Projekt *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“* ([www.zbk-online.de](http://www.zbk-online.de)), kurz ZBK, und insbesondere der Artikel *Tier*. Das Projekt ist mehrfach beschrieben worden (zuletzt: Bär/v. Consbruch 2012; Bär 2014; Bär 2015a; Bär 2016b, 106–122), so dass hier einige wenige Umrisszeichnungen genügen können.

## 2 Gegenstand

Der Gegenstand des Wörterbuchs ist der kunst- und literaturreflexive deutschsprachige Diskurs der Jahrzehnte zwischen 1760 und 1840; im Folgenden ist aus Gründen der Einfachheit auch vom *goethezeitlichen*<sup>1</sup> Literatur- und Kunstdiskurs die Rede.

Was aus sprachwissenschaftlicher Sicht unter einem Diskurs zu verstehen sein könnte, ist, in Auseinandersetzung mit den Arbeiten Michel Foucaults, in den letzten knapp 25 Jahren immer wieder diskutiert worden (vgl. z. B. Busse/Teubert 1994; Hermanns 1994; 1995; Busse 2003; Warnke 2007; Warnke/Spitzmüller 2008; Spitzmüller/Warnke 2011; Felder 2012; Busse/Teubert 2013; Felder 2013; Angermüller u. a. 2014; Niehr 2014;). Nach Kämper (2008: 689–690) ist ein Diskurs „eine Serie öffentlicher themenkohärenter, kommunikativer Akte“, die sich „in einem oder mehreren Leitkonzepten verdichten“, die „von Diskursbeteiligten realisiert werden“, die „in unterschiedlichen textuellen Mustern bzw. kommunikativen Praktiken“ sowie „in spezifischen lexikalischen Beständen repräsentiert sind“. Zu ergänzen wäre: Diskurse sind kulturraum- und zeitspezifisch und weisen potentiell intertextuelle Vernetzungsstrukturen auf (vgl. Hermanns 1995: 88; Wengeler 2003: 195; Bär 2016b: 106–107). Römer (2017: 42–50) arbeitet heraus, dass in der Forschung zwei verschiedene Auffassungen bezüglich der Frage zu finden sind, um

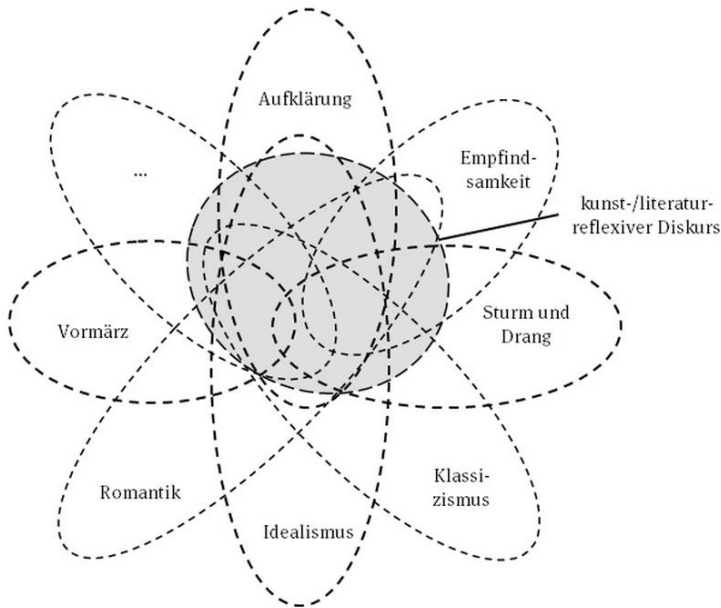
<sup>1</sup> Die Gleichsetzung von Goethes Lebensdaten (1749–1832) mit dem Untersuchungszeitraum ist selbstverständlich nur *cum grano salis* zu verstehen. Zu einer Problematisierung des Ausdrucks *Goethezeit* als Epochenbezeichnung vgl. im Übrigen Bär/v. Consbruch (2012: 456).

welche Art von kommunikativen Akten es sich handelt: um Mengen von Texten (Textkorpora) oder um Mengen von Aussagen (Aussagenkorpora). Eine Aussage ist „irgendwo zwischen Wort-, Satz- und Textebene anzusiedeln“ (Jung 2000: 27); sie „kann in einem ganzen Text ausführlich erläutert werden, das Resümee eines Textabschnitts bilden [...] oder aber in einzelnen Wörtern (insbesondere Komposita und/oder Metaphern) lediglich impliziert sein“ (ebd.). Dieser Ansatz ist aus der Sicht einer konsequent hermeneutischen Diskurslinguistik (vgl. Bär 2016c: 288–289) vor allem deshalb attraktiv, weil er es ermöglicht, Diskurse nicht als objektsprachliche, sondern als metasprachliche Größen zu fassen. Unter *Aussagen* können dann nämlich Propositionen verstanden werden: beschreibungssprachliche Neufassungen – in wortwörtlicher Wiedergabe oder auch in Paraphrase – objektsprachlicher, d. h. in einem Untersuchungskorpus vorliegender Äußerungen (vgl. Bär i. V.). Ein Diskurs ist damit keine objektive historische Gegebenheit, sondern ein hermeneutisches Konstrukt (Bär 2016b: 108; 2016c: 288–289), ein „Forschungsartefakt“ (Busch 2007: 150; Römer 2017: 42) – was allerdings keineswegs identisch damit ist, Diskurse für willkürlich behauptete Größen zu halten. Für ihre Konstitution stehen von der Korpusbildung an bis hin zur Interpretation der einzelnen sprachlichen Äußerungen und ihrer Subsumtion unter Aussagen (im obigen Sinne) komplexe, epistemologisch ausführlich reflektierte Methoden zur Verfügung (für Überblicke vgl. Busch 2007; Gardt 2007; Spitzmüller/Warnke 2011; Gardt 2012; 2013; Niehr 2014; Bär 2016c).

Einen Diskurs als Aussagenkorpus zu fassen, bedeutet: Er erscheint nicht als eine Menge von Texten, sondern eher als ein komplexes Netzwerk funktionaler (grammatischer, semantischer, pragmatischer) Beziehungen zwischen einzelnen Bestandteilen von Texten – was selbstverständlich impliziert, dass dem Diskurs (will sagen: seiner Beschreibung, seiner Konstitution) ein Textkorpus *zugrundeliegt*. Bildlich ausgedrückt: Ein Diskurs ist ein aus dem Ozean (dem Textkorpus) gezogenes Netz aus Tangfäden (sprachlichen Zeichen), in dem sich weiterer Tang und manches mehr verfangen hat. Die Tangfäden entstammen selbst dem Ozean, nicht aber ihre Verknüpfung. Man zieht mit dem Netz nichts aus dem Ozean, was nicht in ihm ist; was man aber konkret herauszieht, hängt davon ab, wie engmaschig man das Netz geknüpft hat, und übrigens auch davon, wo man es auswirft.

Der goethezeitliche Kunst- und Literaturdiskurs als Gegenstand der ZBK erscheint als ein heterogener Makrodiskurs, der sich sowohl zeitlich als auch qualitativ (inhaltlich-ideologisch) und faktionell (erkennbar anhand zeitgenössischer Selbst- und Fremdzuschreibungen) in mehrere Subdiskurse untergliedern lässt, die teilweise klar unterscheidbar sind, teilweise auch fließend ineinander übergehen. Zu nennen sind mindestens: Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang, Klassizismus, Idealismus, Romantik, Vormärz. Diese Subdiskurse sind ebensowenig objektive Größen wie der Gesamtdiskurs, vielmehr sind es direkt oder indirekt der

literatur- und geistesgeschichtlichen Forschung entnommene Konzepte mit erkenntnisleitender bzw. -strukturierender Funktion.<sup>2</sup> Sie sind, für sich betrachtet, keineswegs nur Subdiskurse, sondern jeweils polythematische Makrodiskurse, die einander, soweit sie nicht zeitlich divergieren, vielfältig überlagern; der Kunst- und Literaturdiskurs lässt sich als ein (aber keineswegs der einzige denkbare) Ausschnitt ihres Überlagerungsfeldes begreifen.



**Abb. 1:** Goethezeitliche Diskurse in propositionaler Überlagerung

<sup>2</sup> Insofern der Erwerb des über sie Gewussten der empirischen Beschäftigung mit der historischen Realität der Quellen vorhergeht, gehören sie zu den hermeneutischen Vor-Urteilen im Gadamer'schen Sinne; sie erscheinen Bär (i. V.) zufolge als *präjudiziell induziert* (sie haben kein objektsprachliches Pendant, sind also nicht im primären Untersuchungskorpus *indiziert*). Es scheint nicht verfehlt, auf diese Tatsache eigens hinzuweisen, denn sie stellt Aussagen wie die folgende, die Diskurse als objektive Gegebenheiten vorauszusetzen scheinen, unter konstruktivistischen Vorbehalt: „Meines Erachtens sollte gerade die sprachhistorische Lexikographie nicht an der Diskursforschung vorbeigehen, da eine Integration diskursgeschichtlicher Aspekte in ein historisches Wörterbuch einen erheblichen Erkenntnisgewinn verspricht. So wäre für zahlreiche Wörter allein schon die Frage interessant, in welchen Diskursen sie auftreten können. Tritt z. B. das Stichwort *Emanzipation* neben dem Gleichberechtigungsdiskurs, dem Antisemitismuskurs oder dem Demokratiediskurs noch in weiteren Diskursen auf? In welchem dieser Diskursfelder tritt es zuerst in Erscheinung, in welchem später? Hat das Wort in bestimmten Diskursen begriffliche Prägungen erfahren, die in andere Diskurse oder in den alltäglichen Sprachgebrauch übertragen werden?“ Harm (2005, 101.)

Diskurse als hermeneutische Konstrukte zu verstehen heißt, Mengen von Quellen (Textkorpora) in bestimmter Weise interpretativ zu strukturieren, mit anderen Worten: in den sie konstituierenden objektsprachlichen Äußerungen bestimmte Aussagemuster zu erkennen. Welche Aussagen und Aussagemuster dies sein können, hängt nicht nur von der Disposition der erkennenden Instanz (der Diskurslinguistin/des Diskurslinguisten) ab, sondern selbstverständlich auch davon, welche Texte in das Korpus aufgenommen wurden und in welcher Weise sie erschlossen sind.

### 3 Korpus

Ein lexikographisches Projekt, das heutigen Standards genügen will, muss mit digitalisierten Quellen arbeiten, die eine Volltextsuche erlauben: Anders lassen sich in einem praktikablen Zeitrahmen die im Bereich des Möglichen und damit auch des Erwartbaren liegenden Belegmengen weder auffinden<sup>3</sup> noch lexikographisch verarbeiten.<sup>4</sup> Da das ZBK-Projekt bislang über keine finanzielle Absicherung verfügt<sup>5</sup>,

---

3 Die Alternative wäre eine aufwändige Belegzettel-Exzerption alten Stils. Die Erfahrungen aller lexikographischen Projekte vergleichbarer Größenordnung gehen dahin, dass allein für diese Vorarbeiten eher Jahrzehnte als Jahre zu veranschlagen sind.

4 Ein Wörterbuch wie die ZBK, das sich als enzyklopädisches Belegwörterbuch mit „Lesebuchcharakter“ (Bär 1998, 190) versteht, verlangt eine umfassende Präsentation des Quellenmaterials; es werden nicht nur Belegstellen genannt, sondern Belege teils ausführlich zitiert (vgl. den Probeartikel *Tier* in Abschnitt 5). Dies ist praktisch nur dann zeitökonomisch sinnvoll zu leisten, wenn die Belegtexte nicht jeweils abgetippt werden müssen, sondern aus einem vorhandenen Digitalisat mittels Copy-and-Paste-Verfahren übernommen werden können.

5 Lediglich von 2009 bis 2011 wurde das Projekt im Rahmen der Exzellenzinitiative von der Universität Heidelberg gefördert; in diesem Rahmen wurden immerhin die Konfiguration einer relationalen Datenbank sowie die philologische Beschreibung des Korpus (Erhebung und Erfassung der Metadaten) geleistet; vgl. Bär/v. Consbruch 2012: 467–468 u. 481–483. Die Datenbank funktioniert als onlinelexikographisches strukturkombinatives Angabe- und Recherchesystem (OSKAR – die Ähnlichkeit mit dem Vornamen eines bekannten Heidelberg-Göttinger historischen Lexikographen ist rein zufällig) und ermöglicht verschiedene Abfragen. Insbesondere ist jeder Wörterbuchartikel des Online-Wörterbuchs [Unter: <[www.woerterbuch.zbk-online.de](http://www.woerterbuch.zbk-online.de)>; letzter Zugriff: 09.11.2018] „nichts weiter als das Ergebnis einer komplexen Datenabfrage [...], in der einem bestimmten Wort mindestens eine Einzelbedeutung und jeder dieser Einzelbedeutungen mindestens ein Beleg samt konkreter kotextueller Auswertung zugeordnet wird“ (Bär/v. Consbruch 2012: 468). Die Datenbank wurde auf der Basis der Open-Source-Software MySQL entwickelt und erfasst neben den Metadaten zu sämtlichen Quellen sowie zur Sekundärliteratur sämtliche für bearbeitungsrelevant erachteten Lemmata (vgl. Abschnitt 4), alle pro Lemmazeichen angesetzten Bedeutungen mit Erläuterungen, alle mindestens einem Lemmazeichen in mindestens einer angesetzten Bedeutung zugeordneten Belegzitate sowie sämtliche jemals bei der Analyse eines Einzelbelegs für relevant erachteten Typen semantischer Relationen (vgl. Abschnitt 5). An jeder Stelle, an der im Laufe der empirischen Arbeit die Hinzufügung oder Bearbeitung einer Information für nötig erachtet wird, ist dies leicht möglich.

konnten und können eigene Volltext-Digitalisate nur in sehr geringem Umfang erstellt werden. In erster Linie ist daher auf vorhandene Digitalisate zuzugreifen (vgl. Bär/v. Consbruch 2012: 478–483). Nur in wenigen Fällen – bei Quellen, die als „unumgänglich korpusrelevant“ (ebd., 481) eingeschätzt werden – erscheint, wenn kein Fremddigitalisat greifbar ist, eine eigene Digitalisierung im Bereich des Möglichen. Folgende Bearbeitungsstände lassen sich angeben (Stand: November 2018): Zu 84,6 % werden von anderer Seite erstellte Volltexte genutzt, beispielsweise solche der Digitalen Bibliothek oder des Deutschen Textarchivs. 6,8 % der Quellen wurden bis dato in eigener Arbeit digitalisiert; bei 8 % der Quellen steht eine Digitalisierung noch aus. Bei einigen wenigen Quellen (0,6 %), nämlich Editionen handschriftlicher Nachlässe der Frühromantiker Friedrich Schlegel und Novalis, wäre eine Digitalisierung aufgrund der vielen Sonderzeichen sehr aufwendig (vgl. Bär/v. Consbruch 2012: 477); hier wird auf eine Digitalisierung verzichtet und auf die ausführlichen Register der Editionen zurückgegriffen.

Eine ausführliche Beschreibung des ZBK-Korpus sowie der diesbezüglichen Probleme findet sich bei Bär/v. Consbruch (2012); im vorliegenden Beitrag seien daher nur einige Grundzüge sowie aktuelle Zahlen (Stand: November 2018) gegeben. Berücksichtigt sind 66931 Einzeltexte aus dem Untersuchungszeitraum mit 422657 Druckseiten – ca. 100 Millionen Textwörter (Tokens) – von 430 Autorinnen und Autoren. Alle relevanten Textsorten sind berücksichtigt. Unterschieden werden

- im Untersuchungszeitraum durch Druck publizierte Texte, darunter Abhandlungen, Monographien, Essays, Rezensionen, Miscellen, Vorworte (16,3 %), zeitgenössische lexikographische und enzyklopädische Texte (36,6 %), Fragmentsammlungen, Reflexionen, Halbfiktionales (0,9 %), Erzählprosa (21,9 %) und Lyrik, Versepiik (5,7 %),
- –im Untersuchungszeitraum mündlich publizierte Texte, darunter Vorträge, Vorlesungen, Reden (1,8 %) und Dramen, Dialoge, Libretti (5,7 %) sowie
- –im Untersuchungszeitraum verfasste, aber nicht publizierte Texte, darunter Briefe (7,4 %), Abhandlungsentwürfe, Abhandlungsbruchstücke, Notizen (0,9 %), Werkentwürfe, Werkbruchstücke, Skizzen (0,2 %) und Tagebücher, Autobiographisches, Privata (2,6 %).

---

Man kann problemlos beispielsweise die Textgrundlage einer Quelle ändern, wenn man eine zitierfähige(re) Textfassung ausfindig macht (vgl. Bär/v. Consbruch 2012: 480). Ebenso leicht modifizieren lässt sich die Datierung einer Quelle, wenn diese sich im Lichte neuester Forschung als falsch erweist, der Ansatz einer bestimmten Bedeutung oder die Zuordnung eines bestimmten Belegs zu einer bestimmten Bedeutung. Selbst wenn dadurch Korrekturen an vielen und unterschiedlichen Stellen im Wörterbuch (bei häufigen Zitaten, bei fortlaufenden Zählungen, bei Querverweisen usw.) erforderlich werden: Derartige Korrekturen, die, müsste man sie von Hand vornehmen, Stunden oder sogar Tage in Anspruch nähmen und dabei in hohem Grade fehleranfällig wären, werden vom System in Bruchteilen von Sekunden automatisch vollzogen.

Die unterschiedlichen Größenordnungen begründen sich zum einen durch den unterschiedlichen Erkenntniswert (in ästhetisch-philosophischen Abhandlungen ist beispielsweise mehr Kunstreflexion zu erwarten als in Dramen), zum anderen durch quantitative Realitäten (es gibt beispielsweise nur einige wenige Fragment- und Aphorismensammlungen, sie sind aber für einige Subdiskurse, v. a. die Frühromantik, so zentral, dass sie dennoch eigens Berücksichtigung finden müssen), zum dritten durch die digitale Verfügbarkeit (beispielsweise liegen für viele diskursrelevante Autoren Lyrik- und auch Dramensammlungen als digitale Volltexte vor, die daher im Umfang ihrer Verfügbarkeit auch berücksichtigt werden, wenngleich man in ihnen proportional weniger häufig diskursrelevant fündig wird). In einigen Fällen lassen sich mehrere der genannten Kriterien anführen. Bei den zeitgenössischen lexikographischen und enzyklopädischen Texten, z. B. dem *Grammatisch-kritischen Wörterbuch* von Adelung, dem Ur-Brockhaus von 1809/11 und den im Untersuchungszeitraum erschienenen Bänden der *Oeconomischen Encyclopädie* von Krünitz liegen einerseits wichtige, andererseits sehr voluminöse Volltext-Digitalisate vor. Zwar erhält man aus ihnen den zu untersuchenden Sprachgebrauch nur aus zweiter Hand, doch wird dieses Manko aufgewogen durch den Umstand, dass die Texte ihrem Selbstverständnis nach kollektives Wissen dokumentieren (vgl. Bär/v. Conbruch 2012: 478). Nicht selten haben sie zumindest heuristischen Wert, da man über sie auf relevante Belege in Primärquellen kommen kann.<sup>6</sup>

Wie unschwer zu erkennen, handelt es sich beim ZBK-Korpus um ein Hybridkorpus, das aus unterschiedlichen Teilkorpora gebildet ist bzw. auf unterschiedliche Korpora/Textarchive zugreift. Dadurch ergibt sich das Problem der formalen Divergenz, und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen liegen die Daten in unterschiedlichen digitalen Formaten vor, so dass sie nicht ohne weiteres mit denselben Suchmechanismen bearbeitet werden können.<sup>7</sup> Zum anderen liegen vielen

---

<sup>6</sup> Ausnahmsweise lässt sich dabei sogar eine neue Quelle aufnehmen, wenn sie interessante Befunde bietet. Das ZBK-Korpus ist zwar prinzipiell ein geschlossenes Korpus; das Prinzip ist aber nicht in Stein gemeißelt.

<sup>7</sup> Das Problem ist aus korpuslinguistischer Sicht nicht trivial, denn es geht nicht lediglich darum, dass man statt eines einzigen Suchgangs mehrere Suchgänge benötigt, um an das relevante Belegmaterial zu gelangen. Vielmehr können vorhandene Korpusanalyseprogramme wie beispielsweise das Konkordanzprogramm AntConc [Unter: <<http://www.laurenceanthony.net/software/antconc/>>; letzter Zugriff: 09.11.2018] nur auf bestimmte Datenformate angewendet werden, so dass beispielsweise Erhebungen der mit einem Suchausdruck kookkurierenden Ausdrücke nicht für das Gesamtkorpus möglich sind. – Kein wirkliches Problem stellt demgegenüber die Tatsache dar, dass die Digitalisate nicht lemmatisiert oder sonstwie annotiert sind: Für einen Untersuchungszeitraum, in dem es zwar noch keine einheitliche Orthographie gab, die phonologische und graphematische Normierung der Schriftsprache aber doch schon weit fortgeschritten war, lassen sich die möglichen Schreibvarianten eines Lexems auf der Basis einer durchschnittlichen Vertrautheit mit den Quellen in aller Regel zuverlässig antizipieren. Für *Phantasie* begegnen beispielsweise die Varianten *Fantasia*, *Phantasei* und *Fantasei* (die beiden letzteren selten), für *klassisch* auch *classisch*, *klafisch* und

Digitalisaten philologisch unbrauchbare Textfassungen zugrunde, beispielsweise solche in modernisierter Graphie (vgl. Bär/v. Consbruch 2012: 471).

Das Problem der Divergenz des digitalen Formats zu beheben wäre nur möglich entweder durch die Entwicklung eines Analyseprogramms eigens für die unterschiedlichen Datenformate des ZBK-Korpus oder durch die Überführung aller ZBK-Quellen in ein einheitliches Datenformat. Beides wären Aufgaben, die mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht bewältigt werden können. Zumindest die eigenen Digitalisate haben bzw. erhalten freilich ein einheitliches Datenformat; dabei handelt es sich aber um weniger als 15 % aller Quellen (6,8 % liegen vor, 8 % sind noch zu erstellen, s. o.). Quantitative Analysen des Datenmaterials (v. a. Kokkurenzanalysen) sind daher nicht in dem Umfang möglich, in dem sie nötig wären, um einen Sinn zu haben. Sie sind aber schon aufgrund des Untersuchungsanliegens kaum sinnvoll (vgl. Bär 2016b; 2016c: 290–291)<sup>8</sup>, so dass es sogar von Vorteil sein kann, dass sie nicht greifen: Man gerät gar nicht erst – wie es in der aktuellen Forschungslandschaft mit ihren Trends und Erwartungshaltungen leicht denkbar wäre<sup>9</sup> – in Versuchung, es doch mit ihnen zu versuchen.

Das Problem der modernisierenden Textverfälschung lässt sich nicht prinzipiell beheben. Bei Digitalisaten in modernisierter Schreibung müsste, damit sie zitiert werden können, die originale Schreibung entweder für die gesamte Quelle oder pro Belegzitat restituiert werden. Ersteres empfiehlt sich bei Quellen, die häufig, Letzteres, da es den Zeitaufwand für die Bearbeitung eines Einzelbelegs vergrößert, bei solchen, die selten angeführt werden. In jedem Fall ist die Voraussetzung, dass der Originaltext oder ein Faksimile als Vorlage ohne allzu großen Aufwand beschafft

---

*clafisch*, für *Charakter* auch *Character*, *Charackter*, *Carakter*, *Caracter*, *Carackter*, *Karakter*, *Karacter* und *Karackter*.

**8** Das bedeutet nicht, dass die semantische Untersuchung des goethezeitlichen Kunst- und Literaturdiskurses auf quantifizierende Analysen völlig verzichten müsse. Im Gegenteil: Es wird eine „Verbindung qualitativer und quantitativer Ansätze“ angestrebt (Bär 2016b: 105), wobei aber „das Hauptgewicht [...] auf die qualitativen Aspekte gelegt“ wird (ebd.: 123).

**9** Angesichts der Tatsache, dass „der traditionellen akademischen Diskurslinguistik“ die „Marginalisierung“ prophezeit wird, wenn „sie sich nicht bemüht, Anschluss an die sprachtechnologischen Entwicklungen zu finden“, da dann „Spitzenforschung im Bereich Sprachanalyse als Gesellschaftsanalyse nicht mehr an Universitäten [...], sondern in privatwirtschaftlichen Unternehmen“ stattfinden werde (Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013: 347) – angesichts der Tatsache, dass man auf diskurslinguistischen Tagungen in die Defensive und bei Drittmittelanträgen ins Hintertreffen gerät, wenn man noch Texte liest anstatt Korpora abzusuchen (dankenswert, aber einsam das Plädoyer von Fix 2015 für die „EIN-Text-Diskursanalyse“) – verwundert etwas der apoletische Grundton, in dem Scholz/Ziem (2015: 281) meinen, quantitative Methoden der Diskurslinguistik propagieren zu müssen: „Auch wenn in der Diskurslinguistik der natürliche Sprachgebrauch in größeren Textkorpora untersucht wird, wurden bisher vor allem qualitative, an Textausschnitten ansetzende Methoden etabliert. Gleichwohl dürfte der Nutzen datengeleiteter Analyseverfahren unbestritten sein. Quantifizierende Zugänge müssen dabei keineswegs in bedrohender Konkurrenz zu qualitativ-interpretativen Ansätzen stehen – ja, sie sollten dies auch nicht.“



werden kann. Vieles, aber doch längst nicht alles findet sich im Internet, sei es in wissenschaftlichen Online-Editionen oder bei Google Books; in anderen Fällen müsste man den traditionellen Weg nehmen, d. h. Bibliotheken nutzen, ggf. per Fernleihe. Die Frage, was hier verhältnismäßig sei, beantwortet sich mit Blick auf die Zitierhäufigkeit: Bei häufig angeführten Quellen kann auch ein höherer Beschaffungsaufwand sinnvoll erscheinen; wird eine Quelle nur selten zitiert, so sollte (muss) die modernisierte Textfassung genügen. Diese pragmatische Entscheidung ist philologisch nicht zufriedenstellend; allerdings lässt sich auf diese Weise doch ein nicht geringer Anteil an Belegzitate in der originalen Graphie wiedergeben. Im Einzelfall kann, wenn sich herausstellt, dass eine Quelle häufiger zitiert wird, auch gezielt recherchiert werden, ob ein Faksimile online zu finden ist; in diesem Fall können im OSKAR-System (vgl. Anm. 5) leicht alle bereits vorhandenen Belege nachträglich auf die Originalversion umgestellt werden, und ggf. kann auch das Fremddigitalisat komplett in ein Eigendigitalisat überführt werden. Dieser hier und da tatsächlich begegnende Fall führt dazu, dass sich das quantitative Verhältnis von Fremd- und Eigendigitalisaten nach und nach geringfügig verschiebt: Lag der Anteil der ersteren im April 2011 noch bei 85,7 % und der letzteren bei 13,6 % des Gesamtkorpus (vgl. Bär/v. Consbruch 2012: 484), so liegen die Anteile im September 2018 bei 84,6 % bzw. 14,8 % (s. o.). Mit anderen Worten: In sechseinhalb Jahren wurden Volltext-Digitalisate im Umfang von immerhin gut 2000 Druckseiten in Graphie, Interpunktion und bisweilen auch im Wortlaut auf den originalen Stand zurückgebracht. Selbstverständlich handelt es sich dabei um keine besonders beeindruckende Größenordnung, doch vielleicht relativiert sie sich vor dem Hintergrund eines lexikographischen Einmannbetriebs, der neben den normalen Verpflichtungen eines Universitätsprofessors in Lehre und Verwaltung herlaufen muss.

## 4 Lemmaauswahl

Ein unmittelbar einsichtiges Problem ist das der Auswahl der zu behandelnden Wörter: Wann ist ein Wort ‚brisant‘, ein ‚Leitwort‘, ‚Schlüsselwort‘ oder Ähnliches? Nicht so sehr die Angabe einer Reihe von Bestimmungskriterien ist hierbei das, worum es geht, denn solche lassen sich durchaus benennen (vgl. z. B. Strauß/Haß/Harras 1989: 9; Stötzel/Wengeler 1995: 2–3; Böke 1996; Stötzel/Eitz 2002: 3); vielmehr ist die Frage, wie man diskursrelevante Wörter nicht nur erkennt, wenn man sie sieht, d. h. letztlich zufällig auf sie stößt, sondern wie man von vornherein wissen oder aber systematisch herausarbeiten kann, welche Wörter in Betracht kommen. Mit anderen Worten: Es geht um die Erstellung einer ZBK-Lemmaliste, so dass diejenigen Einheiten, nach denen man im Korpus suchen will, bereits vor Beginn der im engeren Sinne lexikographischen Arbeit feststehen. Man hat dabei freilich immer die Möglichkeit, auf ein Vorwissen zurückzugreifen, sei es ein fremdes –

indem man vorhandene Forschungsbeiträge konsultiert (für die Goethezeit beispielsweise die gängigen Literaturgeschichten und Nachschlagewerke) – oder ein durch eigene Beschäftigung mit der Thematik erworbenes: So wurden bei Stötzl/Eitz (2002: 3) die zu behandelnden Wörter „nicht intuitiv ausgewählt, sondern sie erwiesen sich bei der Analyse im Rahmen von Lehrveranstaltungen über die deutsche Sprachgeschichte seit 1945 als zeitgeschichtlich besonders aufschlussreich“. Allerdings ist man bei einem solchen Ansatz kaum bis gar nicht davor gefeit, erkenntnisleitenden Interessen – fremden oder eigenen – auf den Leim zu gehen (vgl. Bär 2017a, 80). Selbst wenn man sich durchaus darüber klar ist, dass man mit Vorurteilen (sensu Gadamer) an seine Quellen herangeht:

Korpora mit ganz bestimmten Theorien als Prämissen zu befragen, birgt die Gefahr, in den Daten nur die Strukturen zu finden, die mit der Theorie kompatibel sind und blind gegenüber Evidenzen zu sein, die quer zu einer Theorie stehen (Bubenhof 2009: 101).

Die Korpuslinguistik versucht diesem heuristischen Problem<sup>10</sup> mit Methoden der korpusgeleiteten Analyse (*corpus-driven*) beizukommen, bei denen man gewissermaßen das Material selbst sprechen lässt (vgl. Scholz/Ziem 2015: 284). Eine Möglichkeit bestünde hier im Vergleich zweier unterschiedlicher Korpora: des ZBK-Korpus als Primärkorpus und eines Kontrastkorpus. Durch Analysen mit dem *LDA-Toolkit* (Vogel 2012; *LDA* steht für ›Linguistische Diskursanalyse‹) ließen sich dadurch beispielsweise solche Ausdrücke herausfinden, die im Primärkorpus „in Abhängigkeit zu einem frei wählbaren Signifikanzniveau signifikant häufiger [...] vorkommen“ (ebd., 135). Dadurch ließe sich ohne vorgängige Hypothesen bezüglich diskursrelevanter Ausdrücke derjenige Teilwortschatz bestimmen, der für das Primärkorpus als typisch gelten kann:

Das Prinzip der kontrastiven Keyword-Analyse bildet eine zentrale Säule für induktive, corpus driven orientierte Untersuchungsansätze. Sie ermöglicht die Herausarbeitung systematischer Unterschiede zwischen verschiedenen Korpora und damit eine datenbasierte anstelle einer dektiv geleiteten Hypothesengenerierung (ebd.).

Dasselbe funktioniert mit dem *LDA-Toolkit* auch für signifikante N-Gramme (ebd., 136–138), also Mehrworteinheiten wie *klassische Kunst*, *romantische Poesie*, *schöne Natur* oder *Kultur des Geistes*.

---

<sup>10</sup> Vgl. z. B. Scholz/Ziem (2015: 281): Die „Stärke quantifizierender Verfahren“ sehen die Autoren „vor allem in ihrem heuristischen Potential, neue Erkenntnisse über die in einer Gesellschaft oder einem gesellschaftlichen Teilbereich verbreiteten Sprachgebrauchsmuster zu erzielen, indem exhaustiv auf das Datenmaterial zugegriffen wird und durch ein induktives Vorgehen Hypothesen zu Prägungen im Sprachgebrauch entwickelt werden, die sich dann mit enger am Textmaterial ansetzenden Methoden überprüfen lassen“.

Eine solche kontrastive Erhebung korpuspezifischer Worthäufigkeiten würde nicht einmal die Unterscheidung nach Wortarten und das Ausblenden beispielsweise von Artikeln oder Pronomina bei der Suche benötigen (obgleich das Programm auch dies kann: Vogel 2012: 138): Da solche als Gegenstände diskurslexkikographischer Analyse weitestgehend ungeeigneten ‚Massenwörter‘ in allen Korpora die bei weitem am häufigsten vorkommenden Einheiten darstellen, würden sie nicht zu den Spezifika des Primärkorpus gehören und könnten daher von vornherein unberücksichtigt bleiben. Gleichwohl sind es nicht notwendigerweise die in einem Korpus (für dasselbe spezifisch) am häufigsten vorkommenden Wörter, die als zentrale Diskurswörter angesehen werden können; vielmehr spielen pragmatosemantische Aspekte wie kontroverse Verwendung (vgl. z. B. Dieckmann 1975: 70–75; Klein 1989: 23–28), Gebrauch als Fahnenwort (Hermanns 1982: 91–95), onomasiologische Vernetztheit (Bär/v. Consbruch 2012: 462) oder metasprachliche Reflexion (Stötzl/Wengeler 1995: 2–3) eine Rolle. Selbst wenn man annimmt, dass Aspekte dieser Art durch eine weitere Funktion des LDA-Toolkits, die kontrastive Kookkurrenzanalyse – dabei werden „diejenigen Kookkurrenzpartner signifikant hervorgehoben [...], die typisch für das Kotextprofil A, nicht aber für das Kotextprofil B sind“ (Vogel 2012: 139) –, zumindest partiell in den Blick kommen können: Für das Untersuchungsanliegen ‚goethezeitlicher Literatur- und Kunstdiskurs‘ ist schlicht zu konstatieren, dass kein brauchbares Sekundärkorpus vorhanden ist. Ein solches müsste, um bei der vergleichenden Untersuchung tatsächlich Signifikanzen generieren zu können, zumindest von vergleichbarer Größe sein (ca. 100 Millionen Wortformen) und selbstverständlich dürfte es nur Texte aus demselben Zeitraum umfassen, den auch das Primärkorpus abdeckt. Geht man zudem davon aus, dass es sich beim goethezeitlichen Literatur- und Kunstdiskurs um einen Fachdiskurs mit fließenden Übergängen zu anderen Fachdiskursen ebenso wie zum Allgemeinbildungsdiskurs handelt (unter anderem werden – auf unterschiedlichen Niveaus – philosophische, naturwissenschaftliche, juristische, theologische, politische, soziale Themen behandelt), so stellt sich die Frage, aus welchen Quellen, selbst bislang nicht digitalisierten, man überhaupt ein echtes Kontrastkorpus bilden soll.

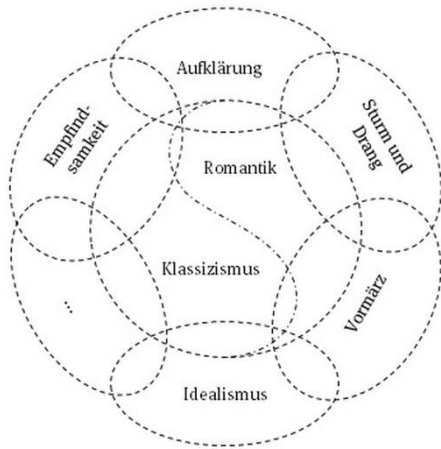
Eine Alternative könnte darin bestehen, dass man sich – ohne Zuhilfenahme eines Sekundärkorpus – für das Primärkorpus nicht nur die Kookkurrenzen hochfrequenter Ausdrücke, sondern auch die Kookkurrenzen der Kookkurrenzen sowie ggf. deren Kookkurrenzen berechnen ließe, um dann durch eine Bestimmung der frequentesten unter ihnen (d. h. solcher Wörter, die mit signifikanter Häufigkeit in Kombination mit signifikant vielen anderen signifikant häufigen auftreten) gewissermaßen zentrale Themenfelder des Diskurses auszumachen. Diese Alternative scheitert aber für das ZBK-Korpus bereits an den unterschiedlichen Datenformaten

(s. o.). Immerhin ließe sich, wenn sie erfolgversprechend wäre<sup>11</sup>, über eine Vereinheitlichung nachdenken. Dies würde freilich mehrmonatige bis -jährige Vorarbeiten bedeuten: lediglich, um zu einer vermeintlich ‚objektiven‘ Auswahl der zu behandelnden Lemmata zu gelangen.

Das Anliegen, die reine Introspektion des Lexikographen zu überwinden und korpusgeleitet eine Lemmaliste zu erstellen, lässt sich auch mit qualitativen Methoden aus der semantischen Einzelbeleganalyse heraus verwirklichen.<sup>12</sup> Die hier gemeinte Verfahrensweise, die den im vorstehenden Absatz entwickelten Gedanken einer Kookkurrenzcluster-Analyse aufgreift, kann als *Seminalmethode* der Lemmabestimmung bezeichnet werden, weil dabei sozusagen zufällig einige Samenkörner ausgestreut (Lemmata angesetzt) werden, die dann keimen und zu Pflanzen (Wörterbuchartikeln) werden, aus denen neue Samen (potentielle Lemmata) hervorgehen. Tatsächlich erfolgt die ‚Aussaat‘ keineswegs völlig willkürlich, sondern unterliegt einigen plausibilisierbaren Prämissen. Ist man bereit anzunehmen, dass die beiden Zwillingsdiskurse der Weimarer Klassizismus und der in Berlin und Jena ihre Anfänge findenden Romantik – beide sind so eng verflochten und so wenig voneinander zu trennen, dass Borchmeyer (1998, 34) von „Weimarer Romantik“ spricht – das Zentrum des goethezeitlichen Literatur- und Kunstdiskurses bilden (Abb. 2), so wird man es nachvollziehbar finden, die lexikographische Arbeit mit den Adjektiven *klassisch* und *romantisch* zu beginnen. Die semantische Analyse der einzelnen Wortbelege (zu Details vgl. unten, Abschnitt 4) ergibt für jedes Wort eine Reihe von wortbildungsverwandten Wörtern (zu *klassisch* beispielsweise *Klasse*, *Klassik*, *Klassiker*, zu *romantisch* u. a. *Roman*, *Romantik*, *Romantiker*), bedeutungsverwandten, d. h. beispielsweise (partiell) synonymen und (partiell) antonymen Wörtern (für *klassisch* u. a. auch *romantisch* und umgekehrt) sowie weitere kotextcharakteristische Wörter (z. B. *Kunst*, *Poesie*, *Geist*, *Natur*, *Volk*, *schweben*, *werden*), deren Gesamtheit das semantische Konzept «klassisch» bzw. «romantisch» bildet (vgl. Bär 2014/15: 246–289 u. 1–74). Berücksichtigt man dabei Frequenzaspekte und setzt beispielsweise fest, dass ein Wort per se mindestens 100-mal belegt sein soll, um als Lemma in Frage zu kommen, und bestimmt man zudem, dass es seinerseits als konzeptkonstitutiv erscheinen, d. h. eine Reihe von eigenen bedeutungsverwandten und kotextcharakteristischen Einheiten aufweisen soll (vgl. Bär/v. Consbruch 2012, 462), so sind damit nicht nur Kookkurrenzcluster, sondern semantische Frames berücksichtigt, was eine deutlich größere Gewissheit bedeutet, dass man es tatsächlich mit diskursrelevanten Wörtern zu tun hat.

<sup>11</sup> Das heißt: wenn es einen Algorithmus gäbe, der das kann; mir zumindest ist aber bislang keiner bekannt.

<sup>12</sup> Ohnehin gilt: „Die Unterscheidung zwischen einem induktiven datengeleiteten und einem deduktiven datenbasierten Vorgehen ist als idealtypisch einzustufen, denn auch das datengeleitete Vorgehen beruht auf Vorannahmen.“ (Scholz/Ziem 2015: 284.)



**Abb. 2:** „Weimarer Romantik“ als Zentrum des goethezeitlichen Literatur- und Kunstdiskurses

Selbstverständlich belässt es die Seminalmethode nicht dabei, von lediglich zwei mutmaßlichen Diskurswörtern (*klassisch* und *romantisch*) auszugehen. Man kann vielmehr eine ganze Reihe von potentiellen Lemmata benennen, bei denen man auf der Basis von Vorkenntnissen bezüglich der Quellen sowie von Forschungsliteratur annehmen kann, dass es sich um diskursrelevante Wörter handeln dürfte (zu einer Auswahl vgl. Bär/v. Consbruch 2012: 462–463). Eine derartige Liste ist freilich hinsichtlich jeder ihrer Einheiten „an der Realität der Quellen [...] zu überprüfen“ (ebd., 463), d. h., sie wird am Ende der lexikographischen Arbeit anders aussehen als am Anfang. Man orientiert sich mit ihr an Erwartungen, die von Fachkolleginnen und -kollegen als potentielle(r) BenutzerinBenutzer des Wörterbuchs an dasselbe gerichtet sein könnten. Besonders groß ist die Wahrscheinlichkeit solcher Erwartungen dort, wo sie explizit formuliert werden: im Rahmen von Calls for Papers für Tagungen oder Sammelbände. In einigen Fällen wurde eine derart sich bietende Gelegenheit genutzt und das ZBK-Projekt jeweils anhand eines konkreten Beispiels vorgestellt (Bär 2011; 2014; 2015a; 2016d; 2017a; 2017b); auf diese Weise entstanden die Probeartikel *Adel*, *Brief*, *Ironie*, *ironisch*, *Ohr*, *Kritik* und *Witz*, die auch online vorliegen ([www.woerterbuch.zbk-online.de](http://www.woerterbuch.zbk-online.de)). Dabei handelt es sich zunächst einmal um eher unsystematische Lemmaauswahlen: Dass diese und jene Gelegenheit ergriffen wurde, diese und jene andere jedoch nicht, war letztlich immer abhängig von zufälligen Faktoren wie Terminkalender, kollegialer Verbundenheit, persönlichem Interesse usw.). Die Kontingenz wird aber dadurch relativiert, dass es sich dabei eben um Wörter bzw. semantische Konzepte handelt, an denen ein mehr als nur persönliches Interesse, nämlich das Interesse einer Reihe von Fachleuten besteht, und dass dieses Interesse – eben als ein fachliches – aus guter bis ausgezeichnete Kenntnis der Quellen herrührt. Selbstverständlich gilt die Kontingenzreduktion

dann auch für zumindest einige der nachweislich framezugehörigen Wörter: Dass es einen Artikel *Ohr* in den ZBK gibt, macht plausibler als eine rein intuitive Annahme, dass es demnach die Artikel *Auge*, *Organ* und *Sinn* gleichfalls geben sollte; dass Artikel wie *Ironie* und *Witz* vorkommen, legt es nahe, ebenso Artikel wie *Heiterkeit* und *Humor* zu planen. Auch der im vorliegenden Beitrag (Abschnitt 6) präsentierte Probeartikel *Tier* geht zurück auf einen letztlich zufälligen Anlass: eine Kooperation mit Pamela Steen (Koblenz), die in Anlehnung an das Paradigma der Cultural Animal Studies die Etablierung einer Forschungsrichtung ‚Tierlinguistik‘ anstrebt (vgl. <<http://sprache-und-wissen.de/wissensdomane-tier-mensch-maschine>>; letzter Zugriff: 29.11.2018). Der ZBK-Artikel *Tier* ist als Vorarbeit für einen möglichen Drittmittelantrag entstanden. Er liefert gute Argumente dafür, auch Artikel wie *Mensch*, *Natur*, *Kultur*, *Freiheit*, *Geist*, *Verstand*, *Vernunft* und *Sprache* ins Auge zu fassen; und wiederum die Tatsache, dass diese Wörter von der Beschäftigung mit *Tier* aus in den Blick kommen (mit anderen Worten: dass das semantische Konzept ‚Tier‘ mit den ihrerseits als zentral einzuschätzenden Konzepten ‚Mensch‘, ‚Natur‘, ‚Kultur‘, ‚Freiheit‘ usw. verbunden erscheint), legt es nahe, das Lexem *Tier* für ZBK-relevant zu halten.

Dass bei der Seminalmethode die Lemmaliste gleichsam als Nebenprodukt der semantischen Arbeit entsteht, so dass man im Grunde erst nach Abschluss des Wörterbuchs mit letzter Sicherheit weiß, welche Lemmata in ihm behandelt werden, mag auf den ersten Blick unbefriedigend scheinen. Es ist jedoch ein Vorteil, da man auf diese Weise besser als bei jedem quantitativ-korpuslinguistischen Ansatz die Gewähr hat, die Lemmaauswahl erstens am objektsprachlichen Material, zweitens aber eben auch an den mutmaßlichen Interessen potentieller Wörterbuchbenutzer/-innen zu orientieren (denn man macht ein Wörterbuch ja immer für jemanden und sollte daher zumindest auch vorhandene Erwartungen der Zielgruppe erfüllen).

Unter qualitativem Aspekt steht die Seminalmethode zweifellos für einen maximal ökonomischen Einsatz der vorhandenen Ressourcen von Zeit und Arbeitskraft. Das Ergebnis wird sein:

eine untersuchungsinteressenabhängige Beschreibung von ‚Wortgeflechten‘, in deren Mitte einige ‚zentrale‘ Ausdrücke stehen, die zu den Rändern hin gewissermaßen ‚ausfransen‘ [...], die jedoch dort ‚unausgefranste‘ Ränder – vielmehr: gar keine Ränder, sondern Weiterflechtungen – aufweisen, wo sie sich mit anderen Wortgeflechten überlagern bzw. interpretativ mit ihnen verflochten werden: so dass es zuletzt eben keine verschiedenen Wortgeflechte mehr sind, sondern ein großes Wortgeflecht (der Diskurs). (Bär 2016b: 122)

## 5 Semantik

Der semantischen Analyse liegt das Konzept der relationalen Semantik zugrunde (hierzu am ausführlichsten: Bär 2014/15; 2015b), wonach man, kurz gesagt, alle signifikanten Ausdrücke, die in den Kontexten der Belege eines zu untersuchenden Wortes begegnen, mit diesem in eine je spezifische semantische Beziehung setzt. Im folgenden Belegzitat lassen sich als mit *Tier* relational verknüpfbare – und das heißt zugleich: *Tier* semantisch bestimmende – Ausdrücke die folgenden ansetzen: Als Entsprechungen (will sagen: als semantisch weitgehend äquivalente Ausdrücke) können *lebendiges Geschöpf* und *„Körper, welcher der Empfindung und freiwilligen Bewegung fähig ist“* benannt werden. Als Ausdrücke für Eigenschaften, die der als *Tier* bezeichneten Größe zugeschrieben werden, erscheinen *unvernünftig* ebenso wie *vernünftig*. Ausdruck für eine Subkategorie (linguistisch gesprochen: ein Hyponym) zu *Tier* ist *Mensch*. Ausdrücke für ein Konstitut oder größeres Ganzes (etwas, das aus *Tieren* besteht, gebildet ist) sind *Klasse* und *Geschlecht*.

ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. IV (1801), 579: Das Thier [...]. Im weitesten Verstande, ein jedes lebendiges Geschöpf, ein Körper, welcher der Empfindung und freywilligen Bewegung fähig ist. Ein unvernünftiges Thier, zum Unterschiede von dem vernünftigen, welches doch unter dem Nahmen des Menschen am bekanntesten ist. Es wird hier nur als ein allgemeiner Ausdruck gebraucht, die Classe oder das Geschlecht zu bezeichnen. Wenn sich der Mensch zum Geschlecht der Thiere rechnen muß, so kann er doch auch in mancher andern Absicht seinen wahren Adel und Vorzug erweisen, die ihm auf einen höhern Rang ein gegründetes Recht geben.

Die Liste der potentiell anzusetzenden Relationen umfasst gut 270 Einheiten, die sich aus der Auswertung grammatisch-semantischer Strukturen eines Korpus für den Zeitraum von 1750 bis 1950 in der Größenordnung von ca. 150 Mio. Tokens ergeben haben (Bär 2015b; vgl. [www.zbk-online.de/methode.htm](http://www.zbk-online.de/methode.htm); letzter Zugriff: 09.11.2018). Führt man das anhand des Adelung-Belegs demonstrierte Verfahren für alle auszuwertenden Wortbelege durch, so ergibt sich eine spezifische Gesamtheit semantischer Relationen, die der Bedeutung des Wortes entspricht (vgl. Bär 2016b: 115).

Die Seminalmethode hat nicht nur Auswirkungen auf die Auswahl der Lemmazeichen, sondern sie greift auch bei der Interpretation einzelner Wortbelege. In dem Augenblick, in dem man sich entscheidet, einen oder mehrere der im Kontext eines Belegzeichens vorkommenden Ausdrücke ihrerseits semantisch zu untersuchen, und daher im OSKAR-System (vgl. Anm. 5) eine entsprechende Anzahl von Wortartikeln anlegt, kann man eine und dieselbe Textstelle entsprechend oft als Beleg verbuchen (Bär 2016b: 119–120). Jedes der Belegzeichen erscheint als konkret-kontextuelle Verwendung eines Lexems in einer spezifischen Einzelbedeutung; letztere kann durch einen Minimalkommentar zur Belegbedeutung (Bär 1998: 189) angegeben werden: eine tiefgestellte, recte gesetzte kleine Zahl in eckigen Klammern, die

im Online-Wörterbuch mit einem Link auf die entsprechende Artikelposition sowie einem Mouseover-Kommentar kodiert ist.

›Lebensbund, rechlich gegründete Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau‹

BRENTANO, Godwi (1801), SWB 16, 359:

[W]ir werden eine Liebe haben, wenn wir keine Ehe<sub>[1]</sub> mehr kennen. Bis dahin seyen die Thiere<sub>[1]</sub> des Waldes gepriesen, wegen ihrer Gesundheit, bis dahin seyen die Freiheitsschmerzen edler Seelen geehret, bis dahin dulde man mein Bild der aufgehenden Sonne für die verlorenen Mädchen. | Denn ich will ewig glauben, daß sich die Liebe in sie geflüchtet hat, in dieser Zeit<sub>[3]</sub> der Ehe<sub>[1]</sub>, wie alles Gute sich in die Poesie<sub>[4]</sub> flüchtete zur Zeit<sub>[3]</sub> der Barbarei, und sie stehen jetzt noch da, wie einst die romantische<sub>[2/8]</sub> Poesie<sub>[1/7]</sub> da stand.

Die Dokumentation der semantischen Relationen zielt idealiter auf eine klare Abgrenzung einzelner Bedeutungen: Wenn *Tier* Synonyme wie *Bestie* oder *Ungeheuer* aufweist (*Tier*<sub>4</sub>), so bedeutet es etwas anderes als wenn die Synonyme *Hinde*, *Hirschkuh* oder *Weibchen des Hirsches* sind (*Tier*<sub>6</sub>). Der Gedanke geht zurück auf Reichmann (1983: 135–137), der den Vorschlag gemacht hat, die onomasiologische Vernetzung zur Plausibilisierung des Bedeutungsansatzes zu nutzen und dies im *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* systematisch anwendet (Reichmann 1989: 125–132).

Man muss jedoch einräumen, dass es gleichwohl Schwierigkeiten geben kann, Wortbedeutungen scharf voneinander zu unterscheiden. Beispielsweise ist nach Kant (Crit. d. Urtheilskr. [1793]: 165–171) das *Schöne* der Gegenstand interesselosen Wohlgefallens: „Geschmack ist das Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen, oder Mißfallen, ohne alles Interesse. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt schön.“ (ebd.: 16); demgegenüber wird der Gegenstand eines *Wohlgefallens der Sinne* als *angenehm*, der eines *Wohlgefallens der Vernunft* als *gut* bezeichnet (ebd.: 15); die Adjektive *angenehm* und *gut* lassen sich demnach als Kompleonyme zu *schön* ansetzen: als Ausdrücke für Größen, die als gegenteilig zu der durch das zu erläuternde Wort ausgedrückten Größe interpretiert werden.<sup>13</sup> Diese für die philosophische Ästhetik

<sup>13</sup> Komplementarität in diesem Sinne besteht zwischen Größen, die zusammen (einander ergänzend) eine feste Einheit bilden, mit anderen Worten: die gemeinsam vollständig – ohne dass ein Rest bleibt – eine übergeordnete Größe bilden (z. B. ein Gegensatzpaar wie *ledig* und *verheiratet* oder eine Triplizität wie *Vater*, *Sohn* und *heiliger Geist*). Nicht selten findet sich für zwei oder mehr Kompleonyme ein gemeinsames Hyperonym (*Schwester* – *Bruder*: *Geschwister*; *Vater* – *Mutter*: *Eltern*) und sie erscheinen dann als Kohyponyme. Nicht alle Kohyponyme sind jedoch per se als Kompleonyme anzusehen. Insbesondere dann, wenn ein Hyperonym eine größere Menge von Hyponymen umfasst (*Obst*: *Apfel* – *Birne* – *Brombeere* – *Himbeere* – *Johannisbeere* – *Kirsche* – *Mirabelle* – *Pfirsich*, *Pflaume* usw.) und/oder das Hyperonym aus der Perspektive zweier Kohyponyme



um 1800 zentrale und weit darüber hinaus wirkmächtige Bestimmung könnte es nahelegen, sie zur Grundlage eines Bedeutungsansatzes für *schön* zu machen: ›interesseloses Wohlgefallen erregend‹. Allerdings steht dem die Beobachtung entgegen, dass die kantische Unterscheidung von anderen Diskursakteuren keineswegs durchgängig beachtet wird und dass oftmals aus dem Text heraus nicht einmal klar ist, ob sie beachtet wird oder nicht. So liest man beispielsweise bei Krünitz (Oecon. Encycl. LXIV [1794; <sup>2</sup>1803]: 477) über Landschaftsmalerei:

Der schöne oder reizende Stil ist Vorstellung angenehmer Gegenden, wo ein jeder Gegenstand schön und reizend ist. Hierzu gehört: arkadisches Schäfer-Leben, niedliche Gebäude, zahme niedliche Thiere, Sonnen- oder Mond-Schein, reine Luft, schöne Aussichten, ruhige Flüsse, worin die Sonne oder der Mond sich spiegelt, einzelne schöne Bäume und angenehme Haine und Wälder.

Hier sind offenbar die Adjektive *schön*, *angenehm* und *reizend* synonym verwendet; selbst wenn der Verfasser einen Unterschied zwischen ihnen gemacht haben sollte, ist er aus der zitierten Stelle nicht ersichtlich. – Der Lexikograph hat nun prinzipiell zwei Möglichkeiten: Er kann zwei verschiedene Bedeutungen von *schön* ansetzen – neben ›interesseloses Wohlgefallen erregend‹ noch ›ansprechend, reizvoll, angenehm, einen Sinneskitzel verursachend‹ – und den Kant-Beleg der ersteren, den Krünitz-Beleg der letzteren zuordnen. Er kann aber auch beide Belege zu einer einzigen Bedeutung stellen, die dann jedoch anders gefasst werden müsste:

›(interesseloses) Wohlgefallen erregend, ansprechend, reizvoll, angenehm, erfreulich‹. Die Grenze zwischen der Bestimmung des Schönen, insofern es ein über seine Selbstzweckhaftigkeit hinausgehendes Interesse nicht reizen darf, und seiner Bestimmung als lediglich reizvoll, angenehm, einen Sinneskitzel verursachend, ist unscharf.

Beide Alternativen sind denkbar. Im ersten Fall hat man die Möglichkeit, einen Beleg, bei dem die eindeutige Zuordnung zu einer der beiden Bedeutungen schwierig erscheint, beiden Bedeutungen zuzuordnen (wobei man ihn, wenn überhaupt, nur einmal zitieren muss) und dies durch einen Minimalcommentar zur Belegbedeutung (s.o.) zu kennzeichnen:

*schön*<sub>[1/2]</sub>

---

nicht für das Genus proximum steht (*Vater – Bruder: Verwandter*), wird man nicht von lexikalischer Komplementarität sprechen.

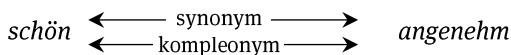
Im zweiten Fall kann man im Rahmen der Bedeutungserläuterung mehrere semantische Nuancen differenzieren und verschiedene Belege durch Angabe der Belegnummer der einen oder anderen dieser Nuancen zuordnen:

Die Grenze zwischen der Bestimmung des Schönen, insofern es ein über seine Selbstzweckhaftigkeit hinausgehendes Interesse nicht reizen darf [1], und seiner Bestimmung als lediglich reizvoll, angenehm, einen Sinnenkitzel verursachend [2], ist unscharf.

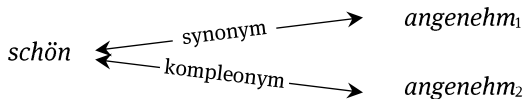
Die Unschärfe der Grenze wird in diesem Fall zudem im relationalsemantischen Kommentar (vgl. hierzu unten, Abschnitt 5) erkennbar, der das Adjektiv *angenehm* sowohl als Synonym als auch als Kompleonym ausweist und durch die Angabe der jeweiligen Belegnummer die Interpretation überprüfbar macht:

**Bdv.:** ♦ entsprechend: *angenehm* [1]. ♦ komplementär: *angenehm* [2].

Streng logisch betrachtet, kann es nicht sein, dass ein und dasselbe Wort als Synonym und als Kompleonym eines und desselben anderen Wortes vorkommt.



Dies wäre allenfalls denkbar, wenn Synonymie und Kompleonymie hinsichtlich unterschiedlicher Bedeutungen behauptet würden.



Da allerdings die Angabe semantischer Relationen in den ZBK pro Einzelbeleg erfolgt, kann die prinzipielle Widersprüchlichkeit auch als Indiz für die Ambiguität einer Wortbedeutung dienen – denn Wortbedeutungen existieren nicht per se, sondern werden ihrerseits kumulierend und abstrahierend aus den Einzelbelegen heraus gebildet (vgl. Bär 2015b: 77–78).

In den ZBK wird von beiden Möglichkeiten, der semantischen Differenzierung und der semantischen Konstriktion, Gebrauch gemacht. Die erste erscheint dann sinnvoll, wenn die Belegpolytaxe (die Mehrdeutigkeit eines Belegzeichens: Bär 2015b: 85) eher die Ausnahme als die Regel darstellt oder wenn die semantischen Nuancen, um die es geht, als so diskursrelevant angesehen werden, dass es wünschenswert ist, sie auch dann voneinander unterscheiden zu können, wenn sie sich überlagern.<sup>14</sup> Die zweite kommt in Betracht, wenn die Grenzen so offensichtlich ver-

<sup>14</sup> Ein Beispiel für dieses Anliegen ist die semantische Analyse der zentralen Ausdrücke *klassisch* und *romantisch*: Von beiden herrscht in der literaturhistorischen Forschung, vor allem der älteren,

schwimmen, dass man nahezu jeden Beleg als polytaxisch interpretieren müsste, oder wenn sich Belege finden, bei denen die Unschärfe der Grenzen in den Quellen selbst thematisiert wird.

Ein Beispiel für den Ansatz einer einzigen, jedoch in sich divergenten Bedeutung ist *Tier*<sub>1</sub> (↳Lebewesen, das nicht zu den Pflanzen gehört). Die Frage, was im allgemeinen Sprachgebrauch des späten 18. und frühen 19. Jahrhundert und speziell in dem in diesen eingebetteten philosophischen, kunst- und literaturtheoretischen Diskurs ein *Tier* sei, ist alles andere als leicht zu beantworten. Folgt man zeitgenössischen Wörterbüchern, so zeigt sich, dass eine unscharfe Grenze zwischen *Tieren* und *Menschen* besteht: In mancher Hinsicht gehört der *Mensch* zu den *Tieren*, jedoch unterscheidet er sich in anderer Hinsicht auch wieder signifikant von ihnen. „Im weitesten Verstande“, so heißt es bei Adelung (Gramm.-krit. Wb. IV [1801: 579]), ist ein *Tier*

jedes lebendiges Geschöpf, ein Körper, welcher der Empfindung und freywilligen Bewegung fähig ist. Ein unvernünftiges Thier, zum Unterschiede von dem vernünftigen, welches doch unter dem Nahmen des Menschen am bekanntesten ist. [...] Wenn sich der Mensch zum Geschlecht der Thiere rechnen muß, so kann er doch auch in mancher andern Absicht seinen wahren Adel und Vorzug erweisen, die ihm auf einen höhern Rang ein gegründetes Recht geben.

Hegel spricht in seinen Vorlesungen über die Aesthetik von einem „ungeheuren Unterschied [...], der [...] den Menschen [...] vom Thiere trennt“ (HEGEL [HOTHO], Aesth. I [1835]: 103):

Der Mensch ist Thier, doch selbst in seinen thierischen Funktionen bleibt er nicht als in einem Ansich stehen, wie das Thier, sondern wird ihrer bewußt, erkennt sie und erhebt sie, wie z. B. den Prozeß der Verdauung, zu selbstbewußter Wissenschaft. Dadurch löst der Mensch die Schranke seiner ansichseyenden Unmittelbarkeit auf, so daß er deshalb gerade, weil er w e i ß, daß er Thier ist, aufhört Thier zu seyn, und sich das Wissen seiner als Geist giebt. (Ebd., 104.)

Der *Mensch* ist also *Tier*, ohne *Tier* zu sein, und was ihn vom *Tier* unterscheidet, ist seine *Vernunft*, seine Fähigkeit, sich seiner selbst bewusst zu werden, bei Herder (Urspr. d. Spr. [\*1769; 1772]: SW 5, 21), Adelung (Gramm.-krit. Wb. IV [1801]: 1101), A. F. Bernhards (Sprachlehre I [1801]: 4), Mundt (Dt. Prosa [1837]: 7) und anderen auch die *Sprache*. Allerdings ist der Unterschied nicht wirklich tiefgreifend:

---

weithin die Meinung, dass sie für Gegensätze stehen (vgl. z. B. Strich 1924), dass sie also Antonyme sind. Sie erscheinen jedoch gelegentlich auch als Synonyme (vgl. die graphische Darstellung bei Bär 2012: 548), so dass eine differenzierende Darstellungsweise sinnvoll scheint, um die Details herausarbeiten zu können.

Der Mensch ist ein Thier, dessen Willen der Vernunft untergeordnet ist, er hat durch diesen Willen seine thierischen Triebe einzuschränken, zu verfeinern gelernt, aber aus dem Körper ganz vertilgt sind sie darum nicht (EHRMANN, Amalie [1788]: 117).

Aus anderer Perspektive ist sogar festzuhalten, dass man „den Unterschied des Menschen vom Thier in nichts einzelner finden“ kann (GOETHE, an C. L. v. Knebel [17. 11. 1784]: WA IV, 6, 389).

Belege dieser Art relativieren die Klarheit, mit der an anderer Stelle die Differenzierung von *Mensch* und *Tier* vorgenommen wird, beispielsweise, wenn A. F. Bernhards (Sprachlehre I [1801]: 96) von der „dem Menschen [...] zunächst untergeordneten Gattung, [...] den Thieren“ spricht oder J. W. Ritter (Fragm. I [1810]: 37, Nr. 56) behauptet: „Pflanzen und Thiere laufen um den Menschen, wie Planeten und Monden um die Sonne“. Sie relativieren aber auch die Klarheit, mit der mancherorts der *Mensch* der Klasse der *Tiere* zugerechnet wird, so wenn vom „Menschen“ und den „andern Thiere[n]“ (HEINSE, H. v. Hohenth. I [1795]: SW 5, 55) oder „den übrigen Thieren“ (A. W. SCHLEGEL, Brf. Poes. I–II [1795]: Hor. IV.11, 99) die Rede ist.

Die Häufigkeit der Belege, in denen der *Mensch* vom *Tier* unterschieden wird, spricht gleichwohl dafür, diese Verwendungsweise als prototypisch anzusehen. Die Bedeutungserläuterung sieht demnach folgendermaßen aus:

›nichtpflanzliche, nichtmenschliche Kreatur, Lebewesen, das weder Mensch noch Pflanze ist; im weiteren Sinne auch ›nichtpflanzliches Lebewesen (unter Einschluss des Menschen)‹; im engeren Sinne: ›nichtpflanzliches, nichtmenschliches Lebewesen unter Ausschluss der Vögel, noch spezieller: ›vierfüßiges Tier, Landtier‹ (unter Einbezug der Reptilien), nochmals enger: ›(Land-)Säugetier‹; die Übergänge sind fließend.

Dieser Befund wird gleich zu Beginn des Artikels *Tier* (s. u., Abschnitt 5) mit einem einleitenden Kommentar vorgestellt:

Als Tier gilt im Untersuchungszeitraum zunächst und im allgemeinsten Sinne (nach der binären Linné'schen Unterscheidung der organischen Naturreiche) jedes Lebewesen, das nicht den Pflanzen zuzurechnen ist. In diesem Sinne gehört auch der Mensch zu den Tieren; in der prototypischen engeren Bedeutung wird er jedoch nicht zu ihnen gezählt. Die Kategorie kann im Einzelfall extensional auch noch enger verstanden werden und dann die Vögel ausschließen oder (wiederum jeweils enger) nur die Landtiere bzw. nur die Landsäugetiere umfassen. Eine klare semantische Abgrenzung lässt sich hier nicht vornehmen, so dass alle diese unterschiedlichen Extensionen zu einer einzigen Bedeutung (1) zusammengefasst werden.

Die Tatsache, dass die Grenze zwischen *Mensch* und *Tier* in der beschriebenen Weise offen ist, erscheint nicht zuletzt mit Blick auf die zuvor zitierte kantische Bestimmung des *Schönen* als eines Mittelphänomens zwischen dem *Angenehmen* und dem *Guten* interessant. Während die Empfindung des *Angenehmen* ein auch den *Tieren* mögliches reines *Wohlgefallen der Sinne* und die des *Guten* ein auch den *Geistern* mögliches reines *Wohlgefallen der Vernunft* ist (KANT, Crit. d. Urtheilskr. [1793]: 15), kommt die Empfindung des *Schönen* als ein interesseloses Wohlgefallen nur für den

*Menschen* in Betracht (ebd.), der Anteil an beiden Wesensmerkmalen, der Sinnlichkeit wie der Vernunft, der Unterworfenheit unter Naturnotwendigkeiten wie der Willensfreiheit hat.<sup>15</sup> Ist die semantische Grenze zwischen *Tier* und *Mensch* offen, so ist es daher nur folgerichtig, dass, wie oben erwähnt, auch die zwischen *angenehm* und *schön* als offen erscheint. Die Erschließung der Semantik des Substantivs *Tier* kann also unmittelbar ins Zentrum der goethezeitlichen Ästhetik führen, so dass letztlich auch unter diesem Aspekt die Annahme, dass es sich bei *Tier* um ein für diesen Diskurs relevantes Wort handelt, gerechtfertigt sein dürfte.

## 6 Probeartikel

Der ZBK-Artikel *Tier* soll einen Eindruck von den strukturellen Möglichkeiten des Diskurswörterbuchs vermitteln. Er besteht aus zwei Hauptteilen: erstens dem Artikelkopf, in dem nach dem Stichwort (Lemma) allgemeine Informationen zu dem zu behandelnden Wort zu finden sind (minimale Angaben zur Grammatik, etwas ausführlichere Hinweise zur Semantik, z. B. zur Gliederung des semantischen Feldes, und ggf. Angaben zur Etymologie und Wortgeschichte) sowie ein Orientierungskommentar (petit, im Kasten), der einen Kurzüberblick über die angesetzten Bedeutungen enthält, und zweitens der Bedeutungserläuterung, im vorliegenden Fall: neun Bedeutungspositionen. Jede Bedeutungsposition umfasst a) die Bedeutungserläuterung, bestehend aus der Bedeutungsangabe (in einfachen Chevrons: › ‹) und weiteren semantischen Kommentaren, b) dem relationalsemantischen Kommentar<sup>16</sup> – im vorliegenden Fall: Angaben zu bedeutungsverwandten Ausdrücken (Sigle *Bdv.*), zu weiteren kotextcharakteristischen Ausdrücken (Sigle *Ktx.*) und zur Wortbildung (Sigle *Wbg.*) – und c) dem Belegblock (petit), bestehend aus fortlaufend

---

**15** Es ist eben diese Bestimmung des Menschen, die einige Jahre später kulminiert in Schillers bekanntem Diktum „der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“ (SCHILLER, *Ästh. Erzieh.* [1795]: NA 20, 359) sowie in Schellings bekannter Eloge auf die *Kunst*: Sie sei „das einzige wahre und ewige Organon zugleich und Document der Philosophie [...], welches immer und fortwährend aufs neue beurkundet, was die Philosophie äußerlich nicht darstellen kann, nämlich das Bewußtlose im Handeln und Produciren, und seine ursprüngliche Identität mit dem Bewußten. Die Kunst ist ebendeßwegen dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung gleichsam in Einer Flamme brennt, was in der Natur und Geschichte gesondert ist, und was im Leben und Handeln ebenso wie im Denken ewig sich fliehen muß.“ (SCHELLING, *Syst. transsc. Id.* [1800]: 475.)

**16** Auf eine Erläuterung der einzelnen semantischen Relationen wird hier verzichtet: Die Bezeichnungen sind in der Regel sprechend; zudem sind sie im Online-Wörterbuch [Unter: <<http://www.woerterbuch.zbk-online.de/>>; letzter Zugriff: 09.11.2018] mittels Mouseover-Kommentaren erläutert und können auf diese Weise leicht nachgeschlagen werden.

durchnummerierten Belegzitaten und zusätzlichen Belegstellenangaben. Auf die einzelne Belegstelle oder Belegstellenangabe kann von der Bedeutungserläuterung und/oder vom relationalsemantischen Kommentar aus verwiesen werden (Zahlen in eckigen Klammern, vor denen ein Pfeilsymbol › steht, wenn die Verweisadresse ein Belegzitat ist, d. h., wenn man an der angegebenen Stelle das Angegebene direkt überprüfen kann). Minimalkommentare zur Belegbedeutung beziehen sich auf bereits im OSKAR-System (vgl. Anm. 5) angelegte, teils aber noch nicht fertiggestellte Artikel; im Online-Wörterbuch ([www.woerterbuch.zbk-online.de](http://www.woerterbuch.zbk-online.de)) sind sie jeweils per Mouseover-Kommentar erläutert.

**Tier**, *das*; *-(e)s/-e*. – Als *Tier* gilt im Untersuchungszeitraum zunächst und im allgemeinsten Sinne (nach der binären Linné’schen Unterscheidung der organischen Naturreiche) jedes Lebewesen, das nicht den Pflanzen zuzurechnen ist. In diesem Sinne gehört auch der Mensch zu den *Tieren*; in der prototypischen engeren Bedeutung wird er jedoch nicht zu ihnen gezählt. Die Kategorie kann im Einzelfall extensional auch noch enger verstanden werden und dann die Vögel ausschließen oder (wiederum jeweils enger) nur die Landtiere bzw. nur die Landsäugetiere umfassen. Eine klare semantische Abgrenzung lässt sich hier nicht vornehmen, so dass alle diese unterschiedlichen Extensionen zu einer einzigen Bedeutung (1) zusammengefasst werden. Demgegenüber lassen sich hinreichend deutlich verschiedene Metonymien – die Eigenschaft, die ein Tier zu einem solchen macht (2), sowie zwei Abbild- oder Symbolisierungsverhältnisse (7, 8) –, Spezialisierungen – hinsichtlich diverser Charakteristika und Funktionen (3–6) – und eine Bedeutungserweiterung (9) unterscheiden. Im ästhetischen (erkenntnis- und kunsttheoretischen) Diskurs spielt das *Tier* zumeist eine Rolle als Manifestation der einen von zwei Seiten der menschlichen Natur: der Sinnlichkeit, Instinkthaftigkeit, Triebhaftigkeit (im Gegensatz zur *Vernunft*<sub>1</sub> und der durch sie bewirkten *Freiheit*<sub>1</sub> des Entscheidens, die moralisches Handeln ermöglicht).

1. ›nichtpflanzliche, nichtmenschliche Kreatur, Lebewesen, das weder Mensch noch Pflanze ist‹ (prototypisch), im weiteren Sinne: ›nicht pflanzliches Lebewesen‹, im engeren Sinne: unter Ausschluss der Vögel, noch spezieller: ›vierfüßiges Tier, Landtier‹, prototypisch: ›(Land-)Säugetier‹.
2. ›Tierheit, tierische Natur, die oder eine Gesamtheit von tierischen Eigenschaften, die der Mensch mit dem *Tier*<sub>1</sub> gemeinsam hat (und über die er sich durch zusätzliche, ausschließlich ihm eigene Charakteristika erhebt)‹, konkret: Abhängigkeit von sinnlichen Eindrücken, Instinkthaf-tigkeit, Naturnotwendigkeit aller Handlungen und Empfindungen, Mangel an Vernunft, an Frei-heit, an Moralität, an Kultur.
3. ›Reit-, Zug oder Lasttier‹.
4. ›Raubtier, gefährliches, reißendes Tier; für Tierkämpfe eingesetztes Tier; Bestie, Untier‹.
5. ›Wild, jagdbares Tier‹.
6. jägersprachlich: ›Weibchen des Rotwildes‹.
7. ›Tierfigur‹ in der bildenden Kunst (Malerei ebenso wie Plastik) sowie im Kunsthandwerk (auch als Spielzeug für Kinder).
8. ›traditionelles Symbol eines der vier Evangelisten‹.
9. ›Geschöpf, Wesen, Ding, nicht näher bezeichneter Gegenstand, etwas, das nicht konkre-ter benannt wird: sei es in abschätziger Redeweise, weil die genaue Bezeichnung dafür nicht bekannt ist oder weil sie vermieden werden soll‹.

1. ›nichtpflanzliche, nichtmenschliche Kreatur, Lebewesen, das weder Mensch noch Pflanze ist‹; im weiteren Sinne auch ›nichtpflanzliches Lebewesen (unter Einschluss des Menschen)‹; im engeren Sinne: ›nichtpflanzliches, nichtmenschliches Lebewe-sen unter Ausschluss der Vögel [31, 42, 75, 79, 87, 98, 123, 146], noch spezieller: ›vierfüßiges Tier, Landtier‹ (unter Einbezug der Reptilien [31]), nochmals enger: ›(Land-)Säugetier‹ [79]; die Übergänge sind fließend [35]. Ebenfalls gemeint sein können Fabeltiere [167]. – *Tiere*<sub>1</sub> stehen als ein *Reich* (›Gesamtheit von gleichartigen Wesen oder Gegenständen‹) der *Natur*<sub>2</sub> [49] in einer bestimmten Stufenfolge, bei der die unterste Stufe das *unorganische Reich* ist, gefolgt von den *Pflanzen* und den *Tieren*<sub>1</sub>; die höchste Stufe ist im *Menschen* erreicht [24]. *Pflanzen* und *Tiere*<sub>1</sub> werden klar unterschieden (Schopenhauer zufolge verfügen *Tiere*<sub>1</sub> im Gegensatz zu *Pflanzen* über *Verstand*<sub>1</sub> [180]); Lebewesen, die einen Übergang darzustellen scheinen – die so genannten *Tierpflanzen* (auch *Pflanzentiere* oder *Zoophyten*: wirbellose Tiere, die äußerlich Pflanzen gleichen) –, werden in der Regel den *Tieren*<sub>1</sub> zugerechnet [5, 43, 46, 187; demgegenüber 49, 77]. Hinsichtlich der Eigenschaft der *Reizbarkeit* werden manche Pflanzen in die Nähe der *Tiere*<sub>1</sub> gerückt [114]. Das *Tier*<sub>1</sub> erscheint gegenüber der *Pflanze* als die höherwertige Gattung: Es tendiert zur Freiheit (die erst der *Mensch* in vollem Umfang erreicht [vgl. 22]). In der Kunsttheorie wird dies an seiner *freien* Bewegung (im Gegensatz zur *Pflanze*) festgemacht [90, 151]. – Der Mensch gehört explizit [3, 4, 10, 12, 38, 95, 99, 126, 164] oder implizit [5, 32, 34, 49, 77, 78, 80, 103, 114, 116, 118, 150, 151] zu den *Tieren*<sub>1</sub>; ihm wird allerdings unter allen *Tieren*<sub>1</sub> eine herausgehobene Stellung zugeschrieben [4, 12, 95, 99, 126, 164, 183], so dass er (in der prototypischen Bedeutung von *Tier*<sub>1</sub>) als nicht zugehörig gilt. Die Grenze zwischen *Mensch* und *Tier*<sub>1</sub> ist unscharf; *Mensch* erscheint sowohl allonym bzw. kompleonym als auch hyponym zu *Tier*<sub>1</sub>. Der Mensch hat neben seiner *höheren* auch

eine *tierische Natur*<sub>1</sub> [172, vgl. 20, 154, 194] (das Übergewicht der *tierischen* Triebe ist eine Ursache des Komischen [172, 173]); *Tiere*<sub>1</sub> begehren ebenso wie der Mensch „mehr, denn tägliche Speise“ [123]; *Tieren*<sub>1</sub> wie *Menschen* wird *Verstand*<sub>1</sub> [177–180], *Einbildungskraft* [25] und eine *Anlage zum Genie*<sub>2</sub> [26] zugeschrieben (die beim *Tier*<sub>1</sub> auf *Kunsttrieb* zurückzuführen ist [vgl. 23, 26, 145, 169]: ein Analogon zum menschlichen *Genie*<sub>2</sub>, dem aber die Komponente der *Freiheit*<sub>1</sub> fehlt [19]). Menschen werden metaphorisch als *Tiere*<sub>1</sub> i. e. S. bezeichnet [14]. Dasjenige am Menschen, was ihn nicht mit dem *Tier*<sub>1</sub> verbindet (seine *Vernunft*<sub>1</sub>, seine auf Selbstbewusstsein gründende *Freiheit* im Gegensatz zur triebgeleiteten *Notwendigkeit* [156, 157] oder *Natur*<sub>7</sub> [160], die sich auch in seinem Körperbau manifestiert [189]), erhebt ihn über das *Tier*<sub>1</sub> i. e. S.; es ist dem Menschen *verwandt*, steht aber eben *eine Stufe* unter ihm [68, vgl. 6, 126, 134, 164, 165, 174, 181, 202]. In der idealistischen Kunsttheorie erscheint das *Tier*<sub>1</sub> i. e. S. daher zum einen als ein Wesen, das nur das *Angenehme*, nicht aber das *Schöne*<sub>11</sub>, das *Gute* oder *Erhabene* empfinden kann [128, 168], und zum anderen als ein Darstellungsgegenstand geringeren Wertes [147] bzw. erscheint überhaupt nur unter bestimmten Bedingungen als *ästhetischer Gegenstand* [159]. Seine Darstellung in der bildenden Kunst hat keinen Selbstzweck, sondern, indem sie auf den Menschen verweist, nur allegorische Funktion [148]. Die *Gestalt* des *Tiers*<sub>1</sub> i. e. S., da sie keine *innere Notwendigkeit* ausdrückt, sondern äußeren Zwecken (der Nahrungsbeschaffung, der Selbstverteidigung, dem Schutz gegen Witterungseinflüsse usw.) dient [155], ist im Gegensatz zur *menschlichen Gestalt* keiner *reinen Schönheit* fähig [153], wobei analog zur anthropotelistischen Stufenfolge des Tierreichs die *Schönheit* stärker oder schwächer (je nach dem Grad der Ähnlichkeit mit der menschlichen Gestalt) ausgeprägt ist [170]. Insofern es „weiter nichts als ein Naturding und Sinnenwesen“ ist, zeigt die Bewegung des *Tiers*<sub>1</sub> keine *Anmut* [155]<sup>17</sup>; sie ist zwar *frei*, bleibt aber fremden Zwecken (der Befriedigung von Bedürfnissen) unterworfen und daher zufällig-willkürlich, wohingegen sich ästhetische Bewegung in Musik und Tanz freiwillig wiederum unter ein Gesetz fügt und somit selbstzweckhaft wird [91]. – *Tiere*<sub>1</sub> haben *Sprache*<sub>2</sub> [11, 53, 162], aber keine *Sprache*<sub>1</sub> [69, 70, 97, 115, 133, vgl. 200] und kein Bewusstsein ihrer selbst [23, 94] (der Mensch „ist Thier, doch [...] weiß, daß er Thier ist“, wodurch er „aufhört Thier zu seyn“ [12]) und erscheinen nicht als Individuen, sondern nur als gattungsspezifische Typen [152]; da ihnen *Vernunft*<sub>1</sub>, d. h. die Fähigkeit zu *Begriffen*<sub>1</sub> fehlt [176, 183, 186, 187, 190, 191, 193], leben sie nur in der unmittelbaren realen Gegenwart, haben also weder ein Bewusstsein von Vergangenheit oder Zukunft noch von Möglichkeit [21, 187, 190, 193] und sind daher glücklicher als der *Mensch* [191]; sie haben *rohe Anlagen* ihrer *Natur*<sub>1</sub>, im Gegensatz zum *Menschen* aber keine *Pflicht zur Kultur*<sub>3</sub> derselben [129].

17 Vgl. demgegenüber KLEIST, Mar.theat. (1810), 260f.: „Wir sehen, daß in dem Maaße, als, in der organischen<sub>3</sub> Welt, die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt.“



Man kann ihnen *Neigung, Liebe, Furcht*, aber keine *Achtung* entgegenbringen [127]. In einer kulturkritischen Perspektive gelten *Tiere*<sub>1</sub> i. e. S. als unverfälscht, unverdorben [vgl. 7]: Da sie kein (Selbst-)Bewusstsein haben, leben sie „in Frieden mit sich und den Dingen um sie her“ [13] und geben sich keinen *wollüstigen Ausschweifungen* hin [36; vgl. 29, 83]; somit *wird erniedrigt* bzw. *sinkt* ein wollüstiger, von unnatürlichen Leidenschaften oder Trieben beherrschter Mensch *unter das Tier*<sub>1</sub> [1, 9, 25, 199]. – Die aufklärerische bzw. der Aufklärung nahestehende Sprachursprungstheorie betrachtet *Tiere*<sub>1</sub> i. e. S. als diejenigen Komponenten der Um- oder Außenwelt (*Natur*<sub>2</sub>), die den Menschen – da ihm am nächsten verwandt – am unmittelbarsten dazu anregen, *Sprache*<sub>1</sub> hervorzubringen und sich damit einhergehend die Welt kognitiv anzueignen. Was die *Sprache*<sub>1</sub>, die unter der Hand mit den bekannten *Sprachen*<sub>3</sub> (den *klassischen*<sub>6</sub> und *modernen*<sub>1</sub> europäischen) gleichgesetzt wird, dabei am stärksten prägt, ist die Sexusdifferenzierung bei *Tieren*<sub>1</sub>: Sie findet ihre Entsprechung in der Unterscheidung grammatischer Genera [6]; vgl. Bär 2004, 160–165. Keine Rolle spielt für die Sprachentstehungstheorie in der Tradition der Aufklärung das *Tier*<sub>1</sub> als kommunikatives Gegenüber des Menschen, als respondierendes Wesen [28]. Hingegen erscheint im Zusammenhang der romantischen Universalhermeneutik (vgl. Bär 2012, 512–514) das *Tier*<sub>1</sub> als eine dem Menschen kommunikativ gegenüberstehende Größe [17, 136] und zugleich als hermeneutische Herausforderung, der nur der ganzheitlich (d. h. nicht einseitig rational) orientierte Mensch gerecht werden kann [135]. – **Bdv.:** ♦ entsprechend: *‘Körper, welcher der Empfindung und freiwilligen Bewegung fähig ist’* [4], *Geschöpf* [107], *animalische Organisation*<sub>1</sub> [170], *– höheres Wesen* [197], *lebendes/lebendiges Geschöpf* [110; 4], *nicht mit Vernunft begabtes Geschöpf* [23], *organisches<sub>3</sub> Wesen* [104], *sinnliches Geschöpf* [27]. ♦ komplementär: *Fisch* [31], *Geist*<sub>30</sub> [154], *Gewächs* [62], *Kultur*<sub>6</sub> [15], *Mensch* [1, 6, 9, 12, 14, 17, 21, 24, 25, 39, 40, 47, 61, 66, 68, 71, 73, 81, 85, 88, 96, 97, 108, 129, 132, 139, 140, 147, 148, 157, 158, 160, 173, 197, 199, 203], *Mineral* [59], *Pflanze* [24, 34, 59, 62, 73, 80, 89, 92, 114, 116, 139, 141, 142, 150, 156, 157, 180], *Vogel* [31, 42, 75, 79, 87, 98, 146]. ♦ gleichgesetzt mit: *Naturwesen unter der Herrschaft des Instinkts* [20], *Sklave der Gegenwart* [193]. ♦ ähnlich/unterschiedlich: *Baum* [17], *Engel* [194], *Fels* [17], *Mensch* [13, 22, 94, 133, 136, 137, 161, 175–177, 180–183, 185, 187–189, 191, 192, 194, 202], *Neger* [138], *Pflanze* [181, 188, 196], *Vogel* [123]. ♦ übergeordnete Kategorie: *Geschöpf Gottes* [66], *Naturgegenstand* [74], *Organisation*<sub>3</sub> [80], *Organismus*<sub>3</sub> [80], *Sinnenwesen* [126], *bedürftiges Wesen* [126], *organischer<sub>3</sub> Körper* [80]. ♦ Subkategorie: *Affe* [100, 124, 180], *Ameise* [69], *Amphibie* [118, 170], *Auerhahn* [37], *Auster* [170], *Biber* [69, 140, 169], *Biene* [64, 140, 149, 169], *Bär* [37], *Dogge* [60], *Elefant* [180], *Esel* [96], *Fisch* [33, 35, 92, 118, 171, 181], *Fledermaus* [82], *Frosch* [35], *Fuchs* [152, 180], *Gewürm* [107], *Greif* [167], *Hausvieh* [131], *Hirsch* [37, 48], *Huhn* [65], *Hund* [37, 96, 108, 109, 111, 124, 127, 159, 180], *Insekt* [33, 107, 118, 170], *Katze* [109, 111], *Kolobri* [170], *Konchyliie* [170], *Koralle* [170], *Krebs* [35, 42, 170], *Käfer* [62, 170], *Lerche* [121], *Löwe* [152], *Löwin* [124], *Mensch* [3, 4, 10, 12, 18, 38, 95, 99, 143, 164, 195], *Muschel* [51], *Nachtigall* [121], *Ochse* [96], *Orang-Utan* [180], *Paradiesvogel* [170], *Pferd* [45, 96,

127, 159, 166], *Polyp* [116], *Raupe* [62], *Reh* [48, 201], *Rindvieh* [36], *Schildkröte* [51], *Schlange* [33], *Schmetterling* [62, 170], *Schnecke* [51], *Schwarzer* (kritisch perspektiviert) [84], *Schwein* [36], *Seidenwurm* [168], *Spinne* [109], *Stier* [159], *Taube* [63], *Tiger* [152], *Vieh* [36], *Vogel* [28, 33, 118, 121, 163, 167, 170, 171], *Wachtel* [121], *Walross* [119], *Wasserhuhn* [35], *Wolf* [122], *Wurm* [33, 118, 187], *Zoophyte* [187], *fliegender Fisch* [18]. — **Ktx.:** ♦ Handlung: *Bedürfnisse befriedigen* [91], *Bewegung* [91], *Selbsterhaltung* [91], *– Sprache<sub>11</sub>* [185], *den Menschen mit sprechenden Augen ansehen* [105], *mit dem Menschen sprechen* [17], *sich ernähren* [91], *– wollüstige Ausschweifung* [36]. ♦ hervorgebracht: *Geschrei* [75]. ♦ Geschehnis: *– Geschichte<sub>1</sub>* [140], *Vernunft<sub>4</sub>* [55], *empfinden* [106]. ♦ verursachend: *Natur<sub>2</sub>* [148]. ♦ Widerfahrnis: *Dressur* [182], *beobachten* [124], *durch Neckereien zum Zorn reizen* [165], *einen Namen geben* [28], *fangen* [119], *missbrauchen* [40], *neckern* [192], *prügeln* [47], *quälen* [138], *reizen* [192], *töten* [67, 119], *verdrängen* [15], *verstehen* [135], *zähmen* [30]. ♦ gefordertes Widerfahrnis: *ausrotten* (von *schädlichen Tieren<sub>1</sub>* gesagt) [67], *– morden* [67]. ♦ verursacht: *Erzeugnis* [169], *Werk* [169]. ♦ Zustand: *Bedürfnis* [156], *Begierde* [91, 158], *Leidenschaft* [165], *Schmerz* [158], *sinnliche Brunst* [1]. ♦ Beteiligungszustand: *– Achtung* [127], *Furcht* [127], *Liebe* [127], *Neigung* [127]. ♦ Eigenschaft eines Zustandes: *frei* [151]. ♦ zugehörige Größe: *Bedürfnis* [73, 165, 197], *– Begriff<sub>1</sub>* [176, 177, 180, 191, 193], *Dialekt<sub>2</sub>* [162], *– Gedanke* [182], *Seele* [52], *– Sprache<sub>1</sub>* [56, 69, 70, 97, 115, 133, 182], *Sprache<sub>2</sub>* [11, 53, 162], *Trieb* [168, 172], *– deutlicher Begriff<sub>1</sub>* [57], *größere Empfindung* [197]. ♦ Konstitut/größeres Ganzes: *Gattung* [16, 152], *Geschlecht* [14, 68], *Klasse<sub>1</sub>* [14], *Organismus<sub>2</sub>* [139], *Reich* [49], *Wesenleiter* [125]. ♦ konstitutiv: *Gehirn* [107, 143], *Kopf* [82, 150], *Leib* [147], *Nase* [82], *Ohr<sub>1</sub>* [82], *Organ<sub>2</sub>* [88, 107, 116, 162], *Organismus<sub>3</sub>* [78, 92], *organische<sub>2</sub> Teile* [34]. ♦ vorausgesetzt/bedingend: *Gesetze eines unverbrüchlichen Mechanismus* [140], *innerer Mechanismus der organischen<sub>2</sub> Kräfte* [140]. ♦ Eigenschaft: *Anlage* [107], *Anlage zum Genie<sub>2</sub>* [126], *Bau* [117], *– Besonnenheit* [27], *Bildungskraft* [114], *Charakter<sub>1</sub>* [148], *Einbildungskraft* [125], *Gattungscharakter* [188], *Gelehrigkeit* [117], *Gestalt* [117, 156], *Gesundheit* [17], *– Individualität* [188], *Instinkt* [41, 73, 117, 126, 180], *Klugheit* [180], *Kunsttrieb* [19, 41, 117, 140, 145, 149, 169], *Natur<sub>1</sub>* [147], *Natur<sub>2</sub>* [158], *Naturtrieb* [41], *Ohr<sub>3</sub>* [95], *Organismus<sub>3</sub>* [116], *– Person* [156], *– Persönlichkeit* [188], *Reizbarkeit* [114], *Reproduktionskraft* [114], *Sagazität* [180], *Schönheit<sub>1</sub> des Wuchses* [102], *Stärke* [102], *Stimme* [146], *Trieb* [10], *Unterscheidung in zwei Geschlechter* [16], *– Vernunft<sub>1</sub>* [56, 57, 158, 177, 180, 182–185, 187, 190, 191, 193, 194], *– Vernunft<sub>2</sub>* (i. e. S.) [117], *Vernunft<sub>2</sub>* (i. w. S.) [117], *Vernunft<sub>3</sub>* [55], *Verstand<sub>1</sub>* [177–180], *– Verstand<sub>2</sub>* [57], *Verstand<sub>3</sub>* [57], *Verstand<sub>5</sub>* [57], *Zweck* [156], *edel* [102], *eingeschlossen in einem Cirkel von Handlungen* [140], *essbar* [30], *etw. müssen* [158], *feindselig* [124], *– freitätig* [169], *fremd<sub>1</sub>* [79], *fremd<sub>3</sub>* [79, 192], *gefiedert* [54], *glückliche Beschränktheit* [121], *im Wasser lebend* [35], *in der Gegenwart allein leben* [182], *– individueller Charakter<sub>1</sub>* [152], *interessant<sub>1</sub>* [192], *klug* [183], *kriechend* [54], *lasttragend* [54], *lebendig* [72], *– menschlich* [36], *mit Willkür sich bewegend* [72], *nieder* [18], *niedlich* [130], *nutzbar* [30], *organisch<sub>3</sub>* [142], *– progressiv<sub>3</sub>* [140], *reißend* [16, 50, 130, 131], *rohe Anlage seiner Natur<sub>1</sub>* [129], *schwimmend* [54], *schädlich* [67], *selten* [79, 192], *sich dem*

menschlichen Verstand<sub>2</sub> annähernde Entwicklungsfähigkeit [117], stark [131], unvernünftig [4, 54, 115, 182], unvollkommen [189], vernunftlos [128], vernünftig [4], vierfüßig [33, 54, 162], vollkommen [188, 189], wehrlos [131], wild [15, 16, 28, 54, 124, 130], zahm [16, 28, 45, 54, 130], zutraulich [105], zweckmäßig organisiert<sub>4</sub> [89]. ♦ Fähigkeit/Möglichkeit: Apprehension eines Objekts [180], Bewegung [32], Geruchssinn [112], Sinnlichkeit [54], – abstrakte Erkenntnis [186], freie Bewegung [54, 116], freie Selbstbewegung [90], mit Empfindung verbundene Bewegung [116], – sprechen [185], – vernehmen [185], willkürliche Bewegung [59, 73, 76]. ♦ räumliche und/oder zeitliche Verortung: Menagerie [79, 124], Wald [7], dunkler Käfig [124]. – **Wbg.:** ♦ **Verb:** tierisch [69]. ♦ **Substantiv:** Haustier [135], Infusionstierchen [49, 110], Landtier [35, 181], Pflanzentier [5], Raubtier [50, 127, 137], Schaltier [35, 51, 170], Säugetier [118, 171], Tiercharakter [152], Tiergattung [152, 180], Tiergebilde [170], Tiergeschlecht [162], Tiergeschöpf [8], Tiergestalt [152], Tierheit [113, 126, 129], Tierorganismus [92], Tierpflanze [5, 43, 46, 49, 77], Tierreich [30, 49, 122, 150, 152, 170], Tiersprache [53, 115], Tierstamm [8], Tierstück ›Gemälde, das Tiere darstellt‹ [147, 148], Tiersubstanz [133], Tierwelt [107, 115, 171]. ♦ **Adjektiv:** tierisch [10, 12, 91, 93, 116, 117, 128, 147, 165, 168, 172, 173, 197].

[1] ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. I (1793), 1924 f. (1925): Sinnliche Brunst erniedrigt den Menschen tief unter das (1925) Thier. [2] EBD. II (1796), 791: Nur ein grausames Herz kann ein Thier ohne Empfindung leiden sehen. [3] EBD. III (1798), 176: Der Mensch, [...] ein Individuum des menschlichen Geschlechtes, d. i. ein mit einer vernünftigen Seele begabtes Thier. [4] EBD. IV (1801), 579: Das Thier [...]. Im weitesten Verstande<sub>4</sub>, ein jedes lebendiges Geschöpf, ein Körper, welcher der Empfindung und freywilligen Bewegung fähig ist. Ein unvernünftiges Thier, zum Unterschiede von dem vernünftigen, welches doch unter dem Nahmen des Menschen am bekanntesten ist. Es wird hier nur als ein allgemeiner Ausdruck gebraucht, die Classe<sub>11</sub> oder das Geschlecht zu bezeichnen. Wenn sich der Mensch zum Geschlecht der Thiere rechnen muß, so kann er doch auch in mancher andern Absicht seinen wahren Adel<sub>5</sub> und Vorzug erweisen, die ihm auf einen höhern Rang ein gegründetes Recht geben. [5] EBD., 581: Die Thierpflanze, [...] eine Art natürlicher Körper, welche halb einem Thiere und halb einer Pflanze gleichen, d. i. welche in der äußern Gestalt, der Fortpflanzung und dem Wachstume den Pflanzen gleichen, aber wegen ihrer willkührlichen Nahrung, räumlichen Bewegung und Empfindung wirklich zu den Thieren gehören; Zoophyta Linn. Bey einigen Pflanzenthiere. Dahin gehören z. B. die Polypen, der Bandwurm, die Rosenkränze und so ferner. [6] A. F. BERNHARDI, Sprachlehre I (1801), 96: Von allen Eigenschaften [...] ist es besonders eine, welche dem Menschen besonders auffällt, und welche er auch an der, ihm zunächst untergeordneten Gattung, an den Thieren gewahr wird; es ist die Unterscheidung in zwei Geschlechter. [7] BRENTANO, Godwi (1801), SWB 16, 359: [W]ir werden eine Liebe haben, wenn wir keine Ehe<sub>11</sub> mehr kennen. Bis dahin seyen die Thiere des Waldes gepriesen, wegen ihrer Gesundheit, bis dahin seyen die Freiheitsschmerzen edler Seelen geehret, bis dahin dulde man mein Bild der aufgehenden Sonne für die verlorenen Mädchen. | Denn ich will ewig glauben, daß sich die Liebe in sie geflüchtet hat, in dieser Zeit<sub>3</sub> der Ehe<sub>11</sub>, wie alles Gute sich in die Poesie<sub>4</sub> flüchtete zur Zeit<sub>3</sub> der Barbarei, und sie stehen jetzt noch da, wie einst die romantische<sub>2/8</sub> Poesie<sub>1/7</sub> da stand. [8] BROCKHAUS, Conv.-Lex. IV (1809), 29: Daß auch in dem Physischen der Thiere gewisse Eigenthümlichkeiten als Racen unterschieden sich charakterisiren, das haben schon zahllose Beobachtungen dem Naturforscher gelehrt; und doch ist die genaue Bestimmung der unter den Thiergeschöpfen existirenden Racen noch immer eine der schwersten Aufgaben der Zoologie. [...] Je mehr [...] die Naturgeschichte nur in Beschreibungen der natürlichen<sub>11</sub> Körper besteht, und je mehr sie dabei Arten und Classen<sub>11</sub> annimmt, welche bloß auf Aehnlichkeiten in den Formen beruhen; desto weniger läßt sich eine bestimmte Angabe der unter den niedrigeren Thieren vorhandenen Racen erwarten. Diese wird der Naturforscher nur dann mit Gewißheit angeben können, wenn ihm die durch

Gesetze begründeten Thierstämme, so wie die allmählichen Abartungen ihrer Urgestalten nicht mehr fremd<sup>[3]</sup> sein werden. [9] EBD. VIII (1811), 52: Einen traurigen Beleg zu der Behauptung, daß der Mensch sogar unter das Thier sinken kann, das beim höchsten Hunger Geschöpfe seiner eignen Gattung zur Nahrung wählet, liefern die Nachrichten älteren<sup>[2]</sup> und einzelnen Neueren<sup>[5]</sup> glaubwürdiger Schriftsteller über Menschensfressende Nationen<sup>[1]</sup> und einzelne Menschenfresser. [10] EHRMANN, Amalie (1788), 117: Der Mensch ist ein Thier, dessen Willen der Vernunft<sup>[1]</sup> untergeordnet ist, er hat durch diesen Willen seine thierischen Triebe einzuschränken, zu verfeinern gelernt, aber aus dem Körper ganz vertilgt sind sie darum nicht, diese Triebe der schwachen Menschheit; – und eben darum verdienen die Menschen, die man zwingt den Keim der gährenden Menschheit zu unterdrücken, mein wahrhaftes Mitleid. [11] C. DE LA MOTTE FOUQUÉ, Fr. d. Falkenst. II (1810), 45: Mein Knab' war schön<sup>[1]</sup> wie die Engel sind, er verstand die Sprache<sup>[2]</sup> der Thiere und jeden Laut in der Natur<sup>[2]</sup>. [12] HEGEL [Hotho], Aesth. I (1835), 103 f.: Dieß Erheben aber des Ansich in's selbstbewußte Wissen bringt einen ungeheuren Unterschied hervor. Es ist der unendliche Unterschied, der z. B. den Menschen überhaupt vom Thiere trennt. (104) Der Mensch ist Thier, doch selbst in seinen thierischen Funktionen bleibt er nicht als in einem Ansich stehen, wie das Thier, sondern wird ihrer bewußt, erkennt sie und erhebt sie, wie z. B. den Prozeß der Verdauung, zu selbstbewußter Wissenschaft. Dadurch löst der Mensch die Schranke seiner ansichseyenden Unmittelbarkeit auf, so daß er deshalb gerade, weil er weiß, daß er Thier ist, aufhört Thier zu seyn, und sich das Wissen seiner als Geist<sup>[3]</sup> giebt. [13] EBD., 127: Die Thiere leben in Frieden mit sich und den Dingen um sie her, doch die geistige Natur<sup>[1]</sup> des Menschen treibt die Zweiheit und Zerrissenheit hervor, in deren Widerspruch er sich herumschlägt. [14] HEINSE, Musik. Dialog. (1805), 90 f. (91): Nichts ist seltner, als ein Mann von (91) Genie<sup>[2]</sup>! Man kann allezeit eine Million Menschen gegen einen einzigen rechnen; und noch ersticken die mehrsten unter diesen Wenigen in der Blüthe! Die mehrsten Menschen sind Pöbel, oder Thiere, die durch die Auferziehung zu menschlichen Maschinen gemacht worden sind. | Leider sind die Menschen so sehr von ihrer göttlichen Würde herabgesunken, daß sie die Verdienste nach dem Adel<sup>[1]</sup> der Geburt schätzen! [15] HERDER, Gesch. d. Menschh. I (1784), 80 f.: Die Cultur<sup>[6]</sup> kann Thiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in keinem großen (81) Erdtheil vollendet; und muß sie statt der verdrängten Wilden nicht in einem größeren Maas zahmere Thiere nähren? [16] KRÜNITZ, Oecon. Encycl. LXIV (1794; <sup>2</sup>1803), 491: Im romantischen<sup>[9]</sup> Stil muß ich diejenigen Bey-Werke vermeiden, welche die Idee von Niedlichkeit, Kunst<sup>[14]</sup> und Verzierung erregen. Vasen, bewohnte artige Häuser, und alles dergleichen muß wegfallen, da der Endzweck dieses Stiles ist: Staunen, Furcht, Entsetzen u. d. gl. in mir zu erregen, und mir die verwilderte Natur<sup>[2]</sup> in ihrer Rauigkeit zu zeigen. Menschen kann ich hier wenig brauchen, weil sie nicht leicht solche Orte besuchen; nur etwa ein armer Wanderer, der sich verirrt hat, und an beschwerlichen Felsen herum klettert, oder mit Schrecken vor einem unerwarteten Abgrund zurück zittert; oder ein Jäger, der wilde Thiere verfolgt; oder ein menschenfeindlicher Einsiedler, der sich in Felsenklüften verbirgt, ist zu brauchen. Eben so wenig sind zahme Thiere hier schicklich, wohl aber alle Gattungen von wilden und reissenden Thieren. [...] Von Gebäuden kann [d]er [Künstler] nichts brauchen, als fürchterliche (492) Ruinen, verlassene und zusammenstürzende Gebäude, und wüste zerstörte Schlösser. [17] Novalis, Afterdingen I (\*1799–1800; 1802), 6: Ich hörte einst von alten<sup>[1]</sup> Zeiten<sup>[3]</sup> reden; wie da die Thiere und Bäume und Felsen mit den Menschen gesprochen hätten. Mir ist grade so, als wollten sie allaugenblicklich anfangen, und als könnte ich es ihnen ansehen, was sie mir sagen wollten. Es muß noch viel Worte<sup>[1]</sup> geben, die ich nicht weiß: wüßte ich mehr, so könnte ich viel besser alles begreifen. [18] RITTER, Fragm. II (1810), 207, Nr. 639: Der Mensch ist unter den Thieren, was der fliegende Fisch unter den übrigen ist. Er kann sich bisweilen über das Wasser erheben, immer aber fällt er bald wieder herunter. [19] SCHELLING, Philos. d. Kunst (<sup>1</sup>1803–04), SW I, 5, 419: Wer unsere Behauptung von der griechischen<sup>[2]</sup> Mythologie als einem Werk der Natur<sup>[2]</sup> so verstehen wollte, als wäre sie es auf eine eben so blinde Weise, als es die Hervorbringungen des Kunsttriebs der Thiere sind, würde sie freilich ganz roh verstehen. Aber nicht weniger würde derjenige von der Wahrheit abirren, der sie als ein Werk absolut-poetischer<sup>[14]</sup> Freiheit<sup>[1]</sup> denken wollte. [20] SCHILLER, Path. (1793 [hier: <sup>2</sup>1801]), NA 20, 204: Bestimmt der Instinkt allein alle Erscheinungen am Menschen, so ist nichts mehr vorhanden, was an die Person erinnern könnte, und es ist bloß ein Naturwesen, also ein Thier, was wir vor uns haben; denn Thier heißt jedes Naturwesen unter der Herrschaft des Instinkts. [21] SCHILLER, Ästh. Erzieh. (1795), NA 20, 391: Eine grenzenlose Dauer des Daseyns und Wohlseyns, bloß um des Daseyns und Wohlseyns willen, ist bloß ein Ideal der Begierde, mithin eine Foderung, die nur

von einer ins Absolute strebenden Thierheit kann aufgeworfen werden. Ohne also durch eine Vernunft-äußerung dieser Art etwas für seine Menschheit zu gewinnen, verliert er [sc. Mensch] dadurch bloß die glückliche Beschränktheit des Thiers, vor welchem er nun bloß den unbeneidenswerthen Vorzug besitzt, über dem Streben in die Ferne den Besitz der Gegenwart zu suchen. [22] A. W. SCHLEGEL, Berl. Vorles. I (1801–02), KAV 1, 281: Das Symbolische der aufrechten Stellung [...] ist schon erwähnt worden. Es deutet auf die nähere freyere Beziehung, worin der Mensch zur Sonne und dadurch zum ganzen übrigen Universum steht, da die Thiere an die Scholle gefesselt, gleichsam Leibeigne der Erde sind. [23] A. W. SCHLEGEL, Dramat. Lit. I (1809), 60: Die nicht mit Vernunft begabten Geschöpfe sind eigentlich weder des Ernstes noch des Scherzes fähig. Die Thiere scheinen zwar zuweilen zu arbeiten, als wären sie ernsthaft auf einen Zweck gerichtet, und als ordneten sie folglich den gegenwärtigen Augenblick einem künftigen unter; andremale spielen sie, d. h. sie überlassen sich zwecklos der Lust des Daseyns; aber sie haben nicht das Bewußtseyn davon, welches beyde Zustände erst zu wahrem Ernst und Scherz erheben würde. [24] A. SCHOPENHAUER, Wille u. Vorst. (1819 [1818]), 223: Thier und Pflanze sind die herabsteigende Quinte und Terz des Menschen, das unorganische Reich ist die untere Oktav. [25] SULZER, Allg. Theor. I (1771), 291: Die Einbildungskraft ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Seele, deren Mangel den Menschen noch unter die Thiere erniedrigen würde; weil er alsdann, als eine bloße Maschine, nur durch gegenwärtige Eindrücke und allemal nach Maaßgebung ihrer Stärke würd in Würksamkeit gesetzt werden. [26] EBD., 457: Wir dürfen uns nicht scheuen, die Anlage zum Genie<sub>2</sub> selbst in der thierischen Natur<sub>1</sub> aufzusuchen, da man durchgehends übereingekommen ist, auch den Thieren etwas dem Genie<sub>2</sub> ähnliches zuzuschreiben. Wir sehen, daß jedes Thier alle Geschäfte, die zu seinen Bedürfnissen gehören, mit einer Geschicklichkeit und mit einer Fertigkeit verrichtet, die Genie<sub>2</sub> anzuzeigen scheinen. Bey dem Thier liegt allemal ein höchst feines Gefühl, eine ausnehmende Reizbarkeit der Sinne<sub>4</sub> zum Grund. — [27] ADELUNG, Gesch. Cultur (1782), 11; [28] 23; [29] 25; [30] 29; [31] Gramm.-krit. Wb. I (1793), 965; [32] 1671; [33] 1839 (2); [34] II (1796), 51; [35] 167; [36] 267; [37] 372; [38] 443; [39] 1100; [40] 1548; [41] 1836; [42] III (1798), 123; [43] 140; [44] 475; [45] 724; [46] 806; [47] 854; [48] 1029; [49] 1037; [50] 1069; [51] 1344; [52] IV (1801), 11; [53] 226; [54] 579; [55] 1101 (1); [56] 1101 (2); [57] 1146; [58] 1542; [59] 1551; [60] AHLEFELD, Marie Müller (1814), 10; [61] ARNDT, Erinn. (1840), 52; [62] B. v. ARNIM, Briefw. Kind I (1835), 328; [63] B. v. Arnim, Frühlingskr. (\*1800–04; 1844), 93 f.; [64] 222; [65] 286; [66] AURBACHER, Büchl. f. d. Jgd. (1834), 144; [67] 147; [68] A. F. BERNHARDI, Sprachlehre I (1801), 3; [69] 4; [70] 16 f.; [71] 40; [72] 42; [73] 43; [74] 95; [75] 115 f.; [76] Wiss. u. Kunst (1802), 75; [77] BROCKHAUS, Conv.-Lex. III (1809), 463; [78] V (1809), 393; [79] VIII (1811), 51; [80] 176; [81] Bild.-Conv.-Lex. I (1837), 487; [82] II (1838), 54; [83] EHRMANN, Amalie (1788), 90; [84] G. FORSTER, Menschenraßen (1786), W 2, 100; [85] GOETHE, an C. L. v. Knebel (17. 11. 1784), WA IV, 6, 389 f.; [86] Weim. Kunstaust. 1804 (1805), WA I, 48, 78; [87] Tageb. (1821), WA III, 8, 31; [88] an Zelter (9. 6. 1831), WA IV, 48, 225; [89] HEGEL [Hotho], Aesth. I (1835), 78; [90] 159; [91] 160 f.; [92] 164; [93] II (1837), 401; [94] III (1838), 238; [95] HEINSE, H. v. Hohenth. I (1795), SW 5, 55; [96] Musik. Dialog. (1805), 42; [97] HERDER, Urspr. d. Spr. (\*1769; 1772), SW 5, 21; [98] Engl. u. dt. Dichtk. (1777), 425; [99] Gesch. d. Menschh. II (1785), SW 13, 296; [100] HERLOFSOHN, Dam. Conv. Lex. I (1834), 91; [101] 435; [102] III (1835), 261; [103] 298; [104] 393; [105] IV (1835), 50; [106] 342; [107] 349; [108] V (1835), 353; [109] 397; [110] 419; [111] VI (1836), 111; [112] VII (1836), 367; [113] 415; [114] VIII (1837), 189; [114] IX (1837), 365 f.; [116] X (1838), 115; [117] 116; [118] 117; [119] 378; [120] HIRSCHFELD, Gartenkunst I (1779), 25; [121] 173; [122] HÖLDERLIN, Hyp. I (1797), 35; [123] 87; [124] Th. HUBER, Holland (1811), 190 ff.; [125] JEAN PAUL, Vorsch. Ästh. I (1804), 120; [126] KANT, Crit. pract. Vern. (1788), 108; [127] 135; [128] Crit. d. Urtheilskr. (1793), 15; [129] Metaph. d. Sitt. II (1797), W 8, 24; [130] KRÜNITZ, Oecon. Encycl. LXIV (1794; 1803), 477 f.; [131] 479; [132] MEREAU, Amd. u. Ed. I (1803), 40; [133] MUNDT, Dt. Prosa (1837), 7; [134] NOVALIS, Blütenstaub (1798), 75, Nr. 22; [135] Lehrlinge (\*1798), NS 1, 101; [136] Afterdingen I (\*1799–1800; 1802), 22; [137] 67; [138] PÜCKLER-MUSKAU, Brf. Verstorb. II (1830), 227; [139] RITTER, Fragm. I (1810), 37, Nr. 56; [140] SCHELLING, Philos. d. Erf. (1798), SW I, 1, 470; [141] Darst. Syst. (1801), 119; [142] 121; [143] 123; [144] Philos. d. Kunst (1803–04), SW I, 5, 405; [145] 415; [146] 485; [147] 544; [148] 566; [149] 573; [150] 588; [151] 589; [152] 603 f.; [153] 608; [154] SCHILLER, Zushg. thier. Nat. (1780), NA 20, 56; [155] Anm. u. Würd. (1793), NA 20, 254; [156] 272 (1); [157] 272 (2); [158] 290; [159] Zerstr. Betr. (1794 [hier: 1802]), NA 20, 228; [160] Ästh. Erzieh. (1795), NA 20, 393; [161] A. W. SCHLEGEL, Brf. Poes. I–II (1795), Hor. IV.11, 92;

[162] 97; [163] 98; [164] 99; [165] IV (1796), Hor. V.2, 61 f.; [166] Zeichn. (1799), 237; [167] 242; [168] Berl. Vorles. I (1801–02), KAV 1, 228; [169] 241; [170] 280 (1); [171] 280 (2); [172] Dramat. Lit. I (1809), 277; [173] 349; [174] F. SCHLEGEL, Spr. u. Weish. d. Ind. (1808), 106; [175] 206; [176] A. SCHOPENHAUER, Wille u. Vorst. (1819 [1818]), 8; [177] 30; [178] 31; [179] 33; [180] 34; [181] 40; [182] 53 f.; [183] 55; [184] 57; [185] 59; [186] 75; [187] 125 f.; [188] 190 f.; [189] 255; [190] 427; [191] 428; [192] 453; [193] 701; [194] SEUME, Ged. (1810 [1801]), 87; [195] SULZER, Allg. Theor. I (1771), III; [196] 15; [197] II (1774), 610; [198] 612; [199] 710; [200] L. TIECK, Phantasia I (1812), 473; [201] TIECK-BERNHARDI, Wunderb. u. Träum. (1802), 282; [202] J. H. VOß, F. Stolberg (1819), 100; [203] WACKENRODER, an seine Eltern (22. 6. 1793), VL 2, 180.

2. ›Tierheit, tierische Natur, die oder eine Gesamtheit von tierischen Eigenschaften, die der Mensch mit dem Tier<sub>1</sub> (im prototypischen Sinn) gemeinsam hat (und über die er sich durch zusätzliche, ausschließlich ihm eigene Charakteristika erhebt)‹, konkret: Abhängigkeit von sinnlichen Eindrücken, Instinkthaftigkeit, Naturnotwendigkeit aller Handlungen und Empfindungen, Mangel an Vernunft, an Freiheit, an Moralität, an Kultur<sub>4</sub>. Auch ›Evolutionsstadium, Zustand der menschlichen Gattungsentwicklung vor dem eigentlichen Menschsein‹ [1, 5]. — **Bdv.:** ♦ komplementär: Gott [6], Mensch [4]. ♦ übergeordnete Kategorie: Zustand [5]. — **Ktx.:** ♦ Geschehnis: in jm. erwachen [10]. ♦ Eigenschaftsträger: Mensch [1, 2, 3, 6, 9], Menschenrasse [8]. ♦ Eigenschaft: wild [3]. — **Wbg.:** ♦ Substantiv: Tierzustand [2].

[1] GOETHE, an Zelter (9. 6. 1831), WA IV, 48, 225: Hier will ich [...] eines der größten Worte<sub>2</sub> niederschreiben, welches uns unsre Vorvordern zurücklassen haben: | „Die Thiere<sub>1</sub> werden durch ihre Organe<sub>2</sub> unterrichtet.“ | Nun denke man sich, wie viel vom Thier<sub>2</sub> im Menschen übrig bleibt, und daß dieser die Fähigkeit hat, seine Organe<sub>2</sub> zu unterrichten, so wird man gern auf diese Betrachtungen immer wieder zurückkehren. [2] HERDER, Gesch. d. Menschh. I (1784), 313: Ich kann mir [...] nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwei Classen<sub>1</sub> und gewissermaßen die Teilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittheilbar sein sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr wer<sub>(314)</sub>den mir in der Geschichte<sub>1</sub> unsres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Cultur<sub>3</sub> gebracht und ohne höhere Anleitung sich Sprache<sub>1</sub> und die erste Wissenschaft erfunden, scheint mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bei ihm voraussetzt. [3] HERDER, Bef. d. Hum. I (1793), 111: Jeder Mensch hat ein wildes Thier in sich; wenige wissen es zu bändigen, die meisten lassen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Gesetze sie nicht zurückhält. [4] HOFFMANN, J. Callot (1814), 5 f.: Selbst das Gemeinste aus dem Alltagsleben – sein Bauerntanz, zu dem Musikanten aufspielen, die wie Vögelein in den Bäumen sitzen, – erscheint in dem Schimmer einer gewissen romantischen<sub>5</sub> Originalität, so daß das dem Fantastischen<sub>2</sub> hingeebene Gemüth auf eine wunderbare Weise davon angesprochen wird. – Die Ironie<sub>1</sub>, welche, indem sie das Menschliche mit dem Thier in Conflikt setzt, den Menschen mit seinem ärmlichen Thun (6) und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Geiste<sub>(19)</sub>, und so enthüllen Callots aus Thier und Mensch geschaffene groteske Gestalten dem ernstesten, tiefer eindringenden Beschauer alle die geheimen Andeutungen, die unter dem Schleyer der Skurilität verborgen liegen. [5] SCHILLER, Schaubühne (1785), NA 20, 90: Unsre Natur<sub>1</sub>, gleich unfähig, länger im Zustand des Thiers fortzudauren, als die feinem Arbeiten des Verstands<sub>2</sub> fortzusezen, verlangte einen mittleren Zustand, der beide widersprechenden Enden vereinigte, die harte Spannung zu sanfter Harmonie herabstimmte, und den wechselseitigen Uebergang eines Zustands in den andern erleichterte. Diesen Nutzen leistet überhaupt nun der ästhetische Sinn<sub>(5)</sub>, oder das Gefühl für das Schöne<sub>1</sub>. — [6] GÖRRES, Tt. Volksb. (1807), GS 3, 178; [7] SCHILLER, Schaubühne (1785), NA 20, 100; [8] Send. Moses (1790), NA 17, 380; [9] an F. Chr. v. Augustenburg (13. 7. 1793), NA 26, 263; [10] WEIßENTHURN, Manuscr. (1834), S 13, 47.

3. ›Reit-, Zug oder Lasttier‹. Prototypische *Tiere*<sub>3</sub> sind Pferde, gemeint sein können jedoch auch Esel oder Maultiere, im Einzelfall auch Ochsen (als Zugtiere). Auch für mythologische Reittiere [11]. — **Bdv.:** ♦ Subkategorie: *Esel* [18, 28], *Ochse* [28, 35, 54], *Pegasus* [11], *Pferd* [12, 13, 14, 23, 28, 36, 45, 48, 50, 51, 53, 55], *Rappe* [14], *Ross* [7, 45, 55], *Schimmel* [2, 17, 52], *Zelter* [20]. — **Ktx.:** ♦ Handlung: *Galopp* [2], *Trab* [8], *ausschlagen* [56], *den Reiter abwerfen* [56], *jn. abwerfen* [41], *jn. tragen* [16, 49], *mit jm. durchgehen* [56], *um sich beißen* [56]. ♦ Geschehnis: *rasen* [15], *zuschanden gehen* [52]. ♦ Widerfahrnis: *absteigen* [42, 43], *antreiben* [40, 54], *beladen* [32], *besteigen* [12], *bändigen* [14], *entbürden* [27], *führen* [35, 50], *langsam gehen lassen* [1], *regieren* [14, 47], *reiten* [16], *satteln* [34], *sich daraufsetzen* [2], *vorspannen* [54], *wohin treiben* [38], *zäumen* [39]. ♦ Zustand: *ermüdet* [3], *müde* [10]. ♦ Beteiligungszustand: *Respekt* [56]. ♦ zugehörige Größe: *Sattel* [29, 48], *Zaum* [39]. ♦ Sozialkorrelat: *Eseltreiber* [9], *Führer* [22], *Herr* [56], *Kutscher* [36], *Stallmeister* [45, 47]. ♦ konstitutiv: *Huf* [24]. ♦ Funktion: *ausreiten* [3]. ♦ Eigenschaft: *arm* [3], *feurig* [23], *folgsam* [56], *fromm* ›gutartig‹ [13], *geduldig* [45], *herrlich* [4, 33], *lastbar* [29], *lenksam* [45], *muckisch* [56], *mutig* ›munter, aufgeweckt, mutwillig‹ [47, 48], *mutwillig* [41], *sanft* [45], *scheu* [53], *schön*<sub>1</sub> [49], *tückisch* [53], *unbeschlagen* [8], *wild* [53], *willig* [30]. ♦ Aufgabe oder Pflicht: *Arbeit* [56], *Gehorsam* [56], *seine Schuldigkeit tun* [56]. ♦ räumliche und/oder zeitliche Verortung: *Stall* [18, 33, 38, 51]. — **Wbg.:** ♦ Substantiv: *Maultier* [6, 26, 38].

[1] AHLEFELD, Erna (1820), 44: *Wohlgemuth trabten beide über die frischen Wiesen dahin, dem kühlen Walde zu, der mit seinen dämmernden Schatten ihnen so einladend winkte. Dort ließen sie die Thiere langsam gehn, und im traulichen Wechselgespräch schwand Erna's leise Furcht, so wie ihre Achtsamkeit auf sich selbst, und auf die Zügel.* [2] B. v. ARNIM, Briefw. Kind I (1835), VI f.: *Gestern ist mir ein Abartheuer begegnet. Ich kam vom Spaziergang und fand den Rothschild vor der Thür mit einem schönen Schimmel; er sagte: es sei ein Thier wie ein Lamm, und ob ich mich nicht draufsetzen wolle? – ich ließ mich gar nicht bitten; kaum war ich aufgestiegen, (VII) so nahm das Lamm Reisaus und jagte in vollem Galopp mit mir die Wilhelmshöher Allee hinauf [...].* [3] FISCHER, Gust. Verirg. (1801), 17: *Der gnädige Herr werden doch wohl nicht wieder ausreiten wollen? – das arme Thier schien äußerst ermüdet.* [4] C. DE LA MOTTE FOUQUÉ, Rodrich I (1806), 109 f. (110): *Rodrichs Brust schwoll beim (110) Anblick der herrlichen Thiere. Er konnte der Lust nicht widerstehen, und schwang sich auf einen nahstehenden Rappen, der hoch mit ihm in die Luft stieg und in weiten Sätzen fortsprengte.* [5] GOETHE, an F. A. Wolf (5. 9. 1805), WA IV, 19, 60: *Indessen überlegt ich mit meinem kleinen Hausgefährten, ob wir nicht noch schnell zu Ihnen hinüberrauchen sollten. Unsre eigne Kräfte aber und die Kräfte unsrer Thiere berechnend standen wir ungern von dem Vorsatze ab.* [6] HERLOßSOHN, Dam. Conv. Lex. IX (1837), 317: *Dort [...] ganz unten im Hintergrund sehen wir Arriero's, brave Maulthiertreiber, deren malerische<sub>et(4)</sub> Karawanen auf S[panien]'s Landstraßen unsere schwerfälligen Frachtfuhrwerke ersetzen .... Lange Reihen schwerbeladener Thiere mit rothem Schmuck und mit gelben, grünen oder himmelblauen Federn ohne Zaum und Zügel, blos der Stimme ihrer Führer und den Schellen des vordersten Maulthieres gehorchend .....* [7] HÖLDERLIN, Hyp. II (1799), 39: *Wie wohl ist dann des Abends mir bei meinem Alabanda, wenn wir zur Lust auf muntern Rossen die sonnenrothen Hügel umschweifen, und auf den Gipfeln, wo wir weilen, die Luft in den Mähnen unserer Thiere spielt [...].* [8] NAUBERT, Volksmärch. I (1789), 117: *Es war lange nach Mitternacht, als der Mond aufging und ihm die Ursache eines Geräusches zeigte, das er schon seit einer Stunde bald vor sich, bald hinter sich, bald etwas entfernt, bald dicht an seiner Seite vernommen hatte; es glich dem sanften Trabe eines unbeschlagenen Thieres, und unwillkürlich gedachte er des verlorenen Esels, den er in der Angst seines Herzens bisher ganz außer Acht gelassen hatte.* [9] Alme II (1793–97), 131: *[D]a zog ein Eseltreiber mit seinen Thieren*

vorüber. [10] PAALZOW, Godw.-Castle II (1836), SR 2, 165: *Der Weg, den die Reisenden an dem vorliegenden Abend zurücklegten, war so verdorben und uneben, daß ihr Begleiter sich voraus begeben hatte, um die Gefahren zu untersuchen, die dem Transport einer Sänfte bevorstehen konnten. Langsam nur zogen die müden Thiere über den immer ungleicher werdenden Boden.* [11] SCHILLER, an G. J. Göschen (9. 5. 1788), NA 25, 56: *Nur in zwey Zeilen, bester Freund, meinen herzlichen Glückwunsch zur Hochzeit. Der Tag hat mich zu schnell überfallen sonst hätte ich meinen Pegasus einen Ritt dazu machen lassen, aber das träge Thier will mir jetzt nicht von der Stelle.* [12] TIECK-BERNHARDI, Evremont III (1836), 214: *Ihm folgte Thorfeld, der mit derselben Leichtigkeit zu Pferde saß, indefß der Arzt etwas mehr Mühe verwenden mußte, um sein Thier zu besteigen [...].* — [13] ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. II (1796), 320; [14] AHLEFELD, Erna (1820), 29; [15] 46; [16] Selbstverl. (1822 [1813]), 196; [17] B. v. ARNIM, Briefw. Kind I (1835), 233; [18] AYRENOFF, Postzug (1769), SW 3, 35; [19] DROYSEN, Alex. (1833), 305, Anm. 32; [20] C. DE LA MOTTE FOUQUE, Fr. d. Falkenst. I (1810), 138; [21] Mag. d. Nat. (1812), 121; [22] 122; [23] Span. u. Frw. (1814), 37; [24] F. DE LA MOTTE FOUQUÉ, Held d. Nord. (1810), AD, 142; [25] GOETHE, Herm. u. Dor. (1797), WA I, 50, 194; [26] Ital. Reise II (1817), WA I, 31, 192; [27] Ant. u. Mod. (1818), WA I, 49.1, 159; [28] Wanderjahre I (1829), WA I, 24, 20; [29] 26; [30] Goethe, Wanderjahre I (1829), WA I, 24, 28; [31] A. L. GRIMM, Lina's Märchenb. (1816), 1, 3; [32] 17; [33] GRÜN, Ritter (1830), 202; [34] Ged. (1837), 289; [35] Th. HUBER, Fam. Seldorf I (1795), 72; [36] Holland (1811), 110; [37] IMMERMANN, Münchh. (1838–39), W 3, 498; [38] LÖHR, Buch d. Märch. I (1820), 46; [39] 305; [40] NAUBERT, Volksmärch. I (1789), 118; [41] 138; [42] A. v. Dülmen (1791), 333; [43] Volksmärch. II (1791), 90; [44] Volksmärch. IV (1792), 10; [45] 76 f.; [46] 84; [47] J. SCHOPENHAUER, Tante I (1823), 353; [48] II (1823), 324; [49] R. Wood II (1837), 195; [50] SPINDLER, Jude I (1827), 45; [51] 111; [52] II (1827), 290; [53] STAHL, Fab. (1818), 158; [54] TEMME, Volkssag. Pomm. (1840), 315; [55] TIECK-BERNHARDI, Evremont I (1836), 212; [56] WIELAND, Aristipp. I (1800–01), SW 22, 394.

4. ›Raubtier, gefährliches, reißendes Tier; für Tierkämpfe eingesetztes Tier; Bestie, Untier‹, metaphorisch auch für Menschen [2, 3, 8, 15]. — **Bdv.:** ♦ entsprechend: *Bestie* [17], *Ungeheuer* [17]. ♦ ähnlich/unterschiedlich: *Furie* [8]. ♦ Subkategorie: *Adler* [13], *Falke* [13], *Geier* [13], *Hund* [17], *Löwe* [13], *Raubvogel* [13], *Tiger* [13]. — **Ktx.:** ♦ befasst: *Raub* [10]. ♦ Widerfahrnis: *zähmen* [6]. ♦ Zustand: *wütend* [2, 15, 17]. ♦ zugehörige Größe: *Beute* [1]. ♦ konstitutiv: *Klaue* [17], *Rachen* [17]. ♦ Eigenschaft: *Blutdurst* [17], *blutdürstig* [17], *böse* [3], *grausam* [6], *grimmig* [17], *reißend* [12], *unzählbar* [17], *wild* [13]. ♦ räumliche und/oder zeitliche Verortung: *Zirkus* [5]. — **Wbg.:** ♦ Substantiv: *Raubtier* [13], *Tiergefecht* [16, 18]. ♦ Adjektiv: *tierisch* [15].

[1] A. v. ARNIM, Loch (1813), 29: *Wir armen müden lahmen Leute | Werden nun sicher der Thiere Beute[.]* [2] AYRENOFF, Virginia (1790), SW 2, 318: *Denk, welch ein wütend Thier der Pöbel ist, | entreißt er sich dem Bande, das ihn zähmt!* [3] GOECKINGK, Ged. (1780), 2, 145: *Doch, Sapperlot! Herr, hätt' ich doch beinah | Mein Weib, das böse Thier, vergessen: | Für diese sorgen Sie doch ja.* [4] HEGEL [Hotho], Aesth. II (1837), 307: *Nun wird [...] ein Haus als solches hauptsächlich zur Wohnung, zum Schutz gegen Sturm, Regen, Witterung, Thiere, Menschen gebaut, und fordert eine totale Umschließung [...].* [5] HERLOBSOHN, Dam. Conv. Lex. II (1834), 417 f. (418): *Der große Circus in Rom [...] enthielt auf den beiden langen und der runden Seite reihenweise sich über einander erhebende Sitze für die Zuschauer, deren er 300,000 gefaßt haben soll, war mit einem breiten Wassergraben versehen, (418) welcher die Thiere abhielt, zu den Menschen zu kommen, und diesen gefährlich zu werden, und hatte in seinem Innern [sic] einen großen Kampfplatz – die Arena, welche durch eine 12 Fuß breite und 6 Fuß hohe Mauer in zwei Theile getheilt war.* [6] NOVALIS, Afterdingen I (\*1799–1800; 1802), 22: *So sollen vor uralten Zeiten<sub>[3]</sub> in den Ländern des jetzigen Griechischen Kaiserthums, wie uns Reisende berichtet, die diese Sagen noch dort unter dem gemeinen Volke<sub>[9]</sub> angetroffen haben, Dichter gewesen seyn, die durch den seltsamen Klang wunderbarer Werkzeuge das geheime Leben der Wälder, die in den Stämmen verborgenen Geister<sub>[19]</sub> aufgeweckt, in wüsten, verödeten Gegenden den toten Pflanzensamen erregt, und blühende Gärten hervorgerufen, grausame Thiere gezähmt und verwilderte Menschen zu Ordnung*



und Sitte gewöhnt, sanfte Neigungen und Künste<sup>[1]</sup> des Friedens in ihnen rege gemacht, reißende Flüsse in milde Gewässer verwandelt, und selbst die todtesten Steine in regelmäßige tanzende Bewegungen hingerissen haben. [7] PLATEN, Romant. Ödip. (1829), 163: *Unser Sohn, du bist es, den wir, als er kaum den Tag gesehn, | Ausgesetzt als Fraß den Thieren; doch es sollte nicht geschehn! | Man verschonte dich, dem Schicksal ließ man, uns zu strafen, Raum; | Doch ich eile fort und schleunig häng' ich mich an einen Baum. | Sie erhenkt sich im Hintergrunde.* [8] SCHILLER, Dom Karlos (1787), NA 6, 295: *Verzweiflung | macht mich zur Furie, zum Thier – ich setze | den Dolch auf eines Weibes Brust[.]* [9] A. SCHOPENHAUER, Wille u. Vorst. (1819 [1818]), 84: *Merkwürdig ist es [...], daß bei jener [...] Art von Thätigkeit, wo Einer allein, in einer ununterbrochenen Handlung<sup>[1]</sup> etwas ausführen soll, das Wissen, die Anwendung der Vernunft<sup>[1]</sup>, die Reflexion ihm sogar oft hinderlich seyn kann, z. B. eben beim Billiardspielen, beim Fechten, beim Stimmen eines Instruments<sup>[2]</sup>, beim Singen: hier muß die anschauliche Erkenntniß die Thätigkeit unmittelbar leiten: das Durchgehn durch die Reflexion macht sie unsicher, indem es die Aufmerksamkeit theilt und den Menschen verwirrt. Darum führen Wilde und rohe Menschen, die sehr wenig zu denken gewöhnt sind, manche Leibesübungen, den Kampf mit Thieren, das Treffen mit dem Pfeil u. dgl. mit einer Sicherheit und Geschwindigkeit aus, die der reflektirende Europäer nie erreicht, eben weil seine Ueberlegung ihn schwanken und zaudern macht: denn er sucht z. B. die rechte Stelle, oder den rechten Zeitpunkt, aus dem gleichen Abstand von beiden falschen Extremen zu finden: der Naturmensch trifft sie unmittelbar, ohne auf die Abwege zu reflektiren.* — [10] BRANDES, Ariadne (1775), 9; [11] BROCKHAUS, Conv.-Lex. I (1809), 49; [12] EINSIEDEL/GOTTER, Geisterinsel (1798), 476; [13] KLINGEMANN, Nachtw. Bonavent. (1804), 105; [14] PLATEN, Romant. Ödip. (1829), 161; [15] SCHILLER, Nothw. Grenz. (1795 [hier: 1800]), NA 21, 22; [16] A. W. SCHLEGEL, Dramat. Lit. I (1809), 111 f.; [17] J. SCHOPENHAUER, Jugendlb. u. Wanderb. I (1839), 220; [18] SULZER, Allg. Theor. I (1771), 405.

5. ›Wild, jagdbares Tier‹ jeder Art, das wegen seines Fleisches, seines Pelzes oder aufgrund eines anderen Nutzwertes verfolgt wird. — **Bdv.:** ♦ entsprechend: (kollektiv) *Wild* [4, 12, 13]. ♦ Subkategorie: *Biber* [6], *Dachs* [1], *Eber* [3], *Fuchs* [1, 6, 9], *Gämse* [7], *Hase* [1, 6, 9], *Hindin* [13], *Hirsch* [4, 7, 13], *Luchs* [6], *Marder* [6], *Otter* ›Fischotter‹ [6], *Reh* [4], *Sau* ›Wildschwein‹ [5], *Schwein* ›Wildschwein‹ [7], *Wolf* [6]. — **Ktx.:** ♦ Handlung: *entfliehen* [11]. ♦ Widerfahrnis: *ausweiden* [1], *die Haut abziehen* [6, 7], *erlegen* [3, 12], *fangen* [9], *hetzen* [10], *verwunden* [11]. ♦ verursacht: *Spur* [8]. ♦ Sozialkorrelat: *Jäger* [1, 2, 8, 9], *Weidmann* [12]. ♦ konstitutiv: *Balg* [6], *Haut* [6, 7].

[1] ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. I (21793), 667: *Ausweiden, [...] einem Thiere das Eingeweide ausnehmen; ein Ausdruck, der vornehmlich bey den Jägern üblich ist, wo man ihn eigentlich von den Dachsen gebraucht. Hasen, Füchse und kleinere Raubthiere werden ausgeworfen, großes Wildbret aber wird aufgebrochen.* [2] 999: *In Bezirk bringen, bey den Jägern, um das Gebüsch gehen, und sehen, ob das Thier sich in demselben befinde.* [3] DROYSEN, Alex. (1833), 354: *Bei einer Jagd, als ein Eber auf die Wildbahn kam, und dem Könige, der nach der Hofsitte den ersten Wurf hatte, vor den Speer rannte, erlaubte sich der junge Mann den ersten Wurf und erlegte das Thier; ein Dienstvergehen, das Alexander unter anderen Umständen vielleicht nicht beachtet hätte, bei Hermolaus aber als absichtlich ansah und demgemäß bestrafte, indem er ihn züchtigen und ihm sein Pferd nehmen ließ.* [4] C. DE LA MOTTE FOUQUÉ, Resign. I (1829), 198: *Gemächlich kamen jetzt zahme Hirsche und Rehe aus dem Dickicht auf sie zu. Sie naheten ihr, und standen nun scheu und erwartend da, bis sie die Hand nach einem Gefäß ausstreckte, was eben ein Jägerknabe brachte. Jetzt drängte das Wild sich in dichten Rudeln um sie her. Sie streute ihnen Futter in kleine, zu dem Ende angebrachte Krippen. Der Knabe ging, da sein Geschäft abgethan war. Emma blieb, an den dunklen Stamm einer Eiche gelehnt, allein zurück. Sie hatte noch ihre Lust an den Thieren.* — [5] ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. I (21793), 94; [6] 120; [7] 136; [8] 1210; [9] 1536; [10] II (21796), 1156; [11] 1750; [12] A. L. GRIMM, Lina's Märchenb. (1816), 2, 28; [13] NAUBERT, Volksmärch. III (1792), 88.

6. jägersprachlich: ›Weibchen des Rotwildes‹. — **Bdv.:** ♦ entsprechend: *Hinde* [6], *Hindin* [6], *Hirschkuh* [6], *Reh* [6], *Weibchen des Hirsches* [8], *Weibchen des Rot- und Damwildes* [1], *Wild* ›Hirschkuh‹ (jägersprachl.) [6], *weibliches Geschlecht des Hirsches* [6]. ♦ komplementär: *Hirsch* [2, \*3, 4, 5, 7, 8, 9]. ♦ übergeordnete Kategorie: *Wild* [2] — **Ktx.:** ♦ Widerfahrnis: *erlegen* [2], *voll Liebesflamme verfolgen* (vom Hirsch gesagt) [3].

[1] ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. IV (1801), 580: *Im engsten Verstande<sub>erA</sub> ist bey den Jägern das Thier, das Weibchen des Roth- und Damwildes, welches von dem Hirschgeschlechte auch die Hirschkuh, das Wild, die Hindinn, von dem Rehbocke aber das Reh genannt wird. Im Engl. Deer.* [2] HEINSE, H. v. Hohenth. II (1796), SW 5, 212: *Nur an die hundert Hirsche und Thiere wurden den Vormittag erlegt; der Fürst ließ des Landmanns wegen das Wild nie zahlreich werden.* [3] KARSCH, Ged. III (\*1763; 1792), 252: *Als jüngst der Hirsch voll Liebesflamme | Sein Thier verfolgte, das ihn floh, | Da stand an einem Birkenstamme | Der alte Jäger Sylvio.* — [4] ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. I (1793), 179; [5] II (1796), 372; [6] 1183; [7] 1680; [8] III (1798), 1029; [9] 1476.

7. ›Abbild eines *Tiers*<sub>1</sub> im prototypischen Sinne, Tierfigur‹ in der bildenden Kunst (Malerei ebenso wie Plastik) sowie im Kunsthandwerk (auch als Spielzeug für Kinder). In der Gartenkunst werden nicht alle *Tiere*; als gleich geeignet angesehen; speziell bei Springbrunnen gelten nur Figuren von Wassertieren als passend [6]. — **Bdv.:** ♦ ähnlich/unterschiedlich: *Puppe* [2]. ♦ übergeordnete Kategorie: *Figur* [6], *plastisches Kunstwerk* [5]. — **Ktx.:** ♦ hervorbringend: *Dekorateur* [16], *Künstler* [9], *P. P. Rubens* [10]. ♦ Widerfahrnis: *anfertigen* [1], *backen* [1], *bunt glaciieren* [1], *hinzeichnen* [7], *in Holz schnitzen* [3], *machen* [1], *mit Farben bemalen* [5], *schaffen* [14], *schnitzen* [5], *sticken* [15]. ♦ Konstitut/größeres Ganzes: *Bild* [18], *Gemälde* [19]. ♦ Funktion: *Wasser werfen* [6]. ♦ Eigenschaft: *artifizuell* [16], *golden* [11]. ♦ Gewohnheit/Brauch: *auf dem Land leben* (mit impliziter Hypallage<sup>18</sup>) [6]. — **Wbg.:** ♦ Substantiv: *Tierfigur* [13], *Tiermalerei* [13], *Tierstück* ›Gemälde, das Tiere darstellt‹ [8].

<sup>18</sup> Als Hypallage oder Enallage wird die Verschiebung der Bezugsgröße bezeichnet: die „Vertauschung“ (Ueding/Steinbrink 2011, 307) eines Wortes oder einer Wortgruppe, meist in attributiver Funktion, so dass sich die Einheit syntaktisch/ausdrucksseitig auf eine andere Größe bezieht als semantisch (z. B. in *baldiger Erwartung Ihrer Antwort*). – Als elliptische Hypallage bezeichnen wir die Tatsache, dass sich ein Wort bzw. eine Wortgruppe semantisch auf eine in der Konstruktion nicht vorkommende und daher zu substituierende Größe bezieht (z. B. *einen aufgereckten Eid schwören* – anstatt: *einen Eid mit aufgereckter Hand*; vgl. FWB 1994, 597). – Als implizite Hypallage bezeichnen wir die Tatsache, dass eine Verschiebung der Bezugsgröße nicht ausdrucksseitig in Erscheinung tritt, sondern lediglich dann bemerkbar wird, wenn man sich die Bedeutung des Ausdrucks vor Augen führt (z. B. *js. Stolz auf seinen alten Adel*: *Adel* bedeutet hier ›Zugehörigkeit zu einer adeligen Familie‹, die Bedeutung der Fügung *alter Adel* wäre aber nicht mit ›alte Zugehörigkeit zu einer adeligen Familie‹, sondern mit ›Zugehörigkeit zu einer alten adeligen Familie‹ anzugeben).

[1] B. v. ARNIM, Frühlingskr. (\*1800–04; 1844), 194: *[V]on dem Töpfer will ich Dir was erzählen, was sehr hübsches, ich hab seine Bekanntschaft auf dem letzten Weihnachtsmarkt gemacht, er hatte einen ganzen Korb voll Thiere gebacken und bunt glaciert die bot er zum Verkauf fürs Kindervolk [...]. Zum Beispiel einen Schlitten hat er gemacht der einen Schwan vorstellt weiß glaciert mit schwarzem Schnabel, ein Mohr steht hinten drauf schwarzbraun glaciert mit einem grünen Kittel. Dieses Kunstwerk (195) besitze ich selbst es steht in meiner Kunstkammer, das heißt unter meinem Bett. – Dem Töpfer hatte ich damals seinen ganzen Thonkunstvorrath abgekauft für die Kinder, jedes ging mit einem Lamm oder Fuchs, oder Wolf, Bär, Löwe etc. ab, ich behielt das Hauptstück den Schlitten; er wollte nun eiligst wieder Neues anfertigen und ich wollte gern mit ansehen wie er damit fertig werde. Und [...] ich hab drei Abende bei dem Mann zugebracht, Frau und Kinder saßen bei der Lampe und machten Thiere die Gott nachträglich noch schaffen muß, wenn er gerecht sein will, oder seine Unendlichkeit bleibt unerwiesen [...]. Ich saß nun auch am Tisch und machte Thonkünst[er].* [2] BÜSCHING, Volkssagen (1812), VIII: *Meine Puppen, meine Baukasten, meine Thiere gefielen mir gar wohl; zu Weihnachten marschirten gar artiges Fußvolk und Reiter auf, alles ging anfangs gut, bis ich immer wieder dahinter kam, daß ich alles that und die unglücklichen Puppen gar nichts.* [3] C. DE LA MOTTE FOUQUÉ, *Rodrich I* (1806), 32: *So verlebte ich meine Tage unter Gesang und Gebet, lernte Heiligenbilder zeichnen und fromme Thiere in Holz schnitzen.* [4] GOETHE, Ged. (1815), WA I, 2, 211: *Die Mütze mußte den Bischof zieren, | Von Goldpapier mit vielen Thieren.* [5] HERLOßSOHN, *Dam. Conv. Lex. V* (1835), 327: *Ganz vorzüglich geschickt sind die Tyroler und Schwarzwälder im Schnitzen von Thieren, die, ohne mit Farben bemalt zu werden, doch durch die große Wahrheit ihrer der Natur<sup>41</sup> abgelauschten Formen oftmals als kleine plastische Kunstwerke betrachtet werden können.* [6] HIRSCHFELD, *Gartenkunst II* (1780), 127: *Allein nirgends ist der gute Geschmack mehr beleidigt worden, als durch die Verzierung, die man mit allerley Bildwerk bey Springbrunnen und Wasserkünsten verschwendete. Man hat das Ueppige und Ungereimte, von den berühmten Cascaden von St. Cloud und Fontainebleau an bis zu den Spielwerken in den Gärten der Krämer, nicht weiter treiben können. Daß das Wasser nicht mit Schicklichkeit von menschlichen Figuren noch von Thieren geworfen werden könne, die auf dem Lande leben, hätte doch dem gemeinsten Verstande einleuchten sollen. Gleichwohl wie viele grobe Vergehungen! Der Garten der berühmten Villa Estense bey Rom z. B. hat eine etliche hundert Schritte lange Wasserallee, wo auf beyden Seiten mehr als dreyhundert Adler, und sogar Blumentöpfe, Wasserstralen ausspritzen.* [7] L. TIECK, *Sternbald I* (1798), 339: *Ich habe den Mahler, der mir Figuren, oder Bäume und Thiere auf flacher Leinwand hinzeichnet, nie höher angeschlagen, als den Menschen, der mit seinem Munde Vögel- und Thiergeschrei nach<sup>(340)</sup>zuahmen versteht. Es ist eine Künstelei die keinem frommt, und die dabei doch die Wirklichkeit nicht erreicht. –* [8] G. FORSTER, *Ansichten I* (1791), W 2, 447; [9] 555; [10] II (1791), W 2, 744; [11] GOETHE, *Dicht. u. Wahrh. I* (1811), WA I, 26, 23; [12] *Ital. Reise II* (1817), WA I, 31, 37; [13] HERLOßSOHN, *Dam. Conv. Lex. VII* (1836), 8; [14] 372; [15] IX (1837), 416; [16] PÜCKLER-MUSKAU, *Brf. Verstorb. IV* (1830), 386; [17] L. TIECK, *Phantasia I* (1812), 141; [18] WACKENRODER, *Herz.* (1797 [1796]), 68; [19] WEISE, *Dürer* (1819), 82.

**8.** ›traditionelles Symbol eines der vier Evangelisten‹, von denen drei die Gestalt eines Tieres, haben (ein Löwe für Markus, ein Stier für Lukas, ein Adler für Johannes), eines die Gestalt eines Menschen (für Matthäus). — **Ktx.:** ♦ Zugehörigkeitsträger: *Evangelist* [2, 3, 4]. ♦ Eigenschaft: *prophetisch* [1].

[1] GOETHE, an Ghzg. Carl August (21. 1. 1821), WA IV, 34, 106: *Dem Evangelisten Lucas ist von den vier prophetischen Thieren das Rind zugetheilt [...].* [2] Th. HUBER, *Holland* (1811), 180: *In der neuen Kirche war eine schöne geschnitzte Kanzel, an der die vier Evangelisten geziementlich mit ihren Thieren prangten. Die Küstersfrau, welche uns umher führte, hielt Matthäus sein Thier für einen Esel, und schien die Sache nie von einer andern Seite angesehen zu haben. Wahr ist es, daß er sich die Hörner*

ein bischen abgelaufen hatte, so daß die Verwechslung verzeihlig war.<sup>[19]</sup> Ich wunderte mich nur, daß der Anblick mehr auf sie gewirkt hatte, wie die Tradition. [3] A. SCHOPENHAUER, Wille u. Vorst. (1819 [1818]), 346: Wenn [...] gewisse historische oder mythische Personen, oder personifizierte Begriffe<sub>11</sub>, durch ein für alle Mal festgesetzte Symbole kenntlich gemacht werden; so heißen diese Embleme: dergleichen sind die Thiere der Evangelisten, die Eule der Minerva, der Apfel des Paris, das Anker der Hoffnung u. s. w. – [4] RITTER, Fragm. II (1810), 212, Nr. 657.

9. ›Geschöpf, Wesen, Ding, nicht näher bezeichneter Gegenstand, etwas, das nicht konkreter benannt wird: sei es in abschätziger Redeweise, weil die genaue Bezeichnung dafür nicht bekannt ist oder weil sie vermieden werden soll‹. In der Diminutivform auch Bezeichnung für ein Mädchen oder eine Frau [15, 17]. – **Bdv.:** ♦ Subkategorie: Franzosen ›Syphilis‹ [5], Kultur<sub>4</sub> [5], Mensch [3, 6], Pocken [5], Soldat [2], Ungeheuer [12]. – **Ktx.:** ♦ Eigenschaft: arm [1, 3, 4], boshaft [11], falsch [9], garstig [12], gut [8], listig [10], schadenfroh [11], tückisch [11], wunderlich [7]. – **Wbg.:** ♦ Substantiv: Tierchen [15, 17].

[1] GOETHE, Ged. (1815), WA I, 2, 237: Wer dem Publikum<sub>21</sub> dient, ist ein armes Thier; | Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür. [2] LICHTENBERG, Sudelb. J (\*1789–93), SuB 1, 820, Nr. 1182: Was der Soldat für ein Tier ist sieht man deutlich aus dem gegenwärtigen Krieg. Er läßt sich gebrauchen Freiheit<sub>11</sub> festzusetzen, Freiheit<sub>11</sub> zu unterdrücken, Könige zu stürzen, und auf dem Thron zu befestigen. Wider Frankreich, für Frankreich und wider Polen! [3] LÖHR, Buch d. Mährch. II (\*1820), 182 f. (183): Das Gericht beschloß den einfältigen Menschen loszugeben. Man läßt den Pinsel kommen [...] (183) [...]; der Richter bedauert ihn und spricht: „Geh nach Hause, du armes Thier, und wenn es möglich ist, so sei künftig nicht mehr so grund hagedumm.“ [4] SCHILLER, an Goethe (18. 1. 1796), NA 28, 168: Wir haben dem armen Thiere, dem Michaelis, doch Unrecht gethan. [5] SCHUBART, Ged. (1776), G, 203: Der Tauschhandel | Der Otaheite: Komm her, du fremden<sub>11</sub> kleiner Mann, | Nimm allen unserm Reichthum an, | Hier Goldsand, Perlen aus der Fluth, | Baumleinwand, Purpurschneckenblut! | Und unsre schönen<sub>11</sub> Weiber hier, | Geschickt, dir liebzukosen. | Doch halt – was gibst du uns dafür? | Der Europäer: Kultur<sub>41</sub>! | Der Otaheite: Was ist das für ein Thier? | Der Europäer: 's sind Pocken und F-. – [6] GOETHE, Tageb. (1786), WA III, 1, 249; [7] an Herder (2. 3. 1789), WA IV, 9, 92; [8] IFFLAND, Spieler (1796), 190; [9] KURZ, Przss. Pumph. (1767), 22; [10] LA ROCHE, Brf. Rosal. II (\*1797), 358; [11] J. G. MÜLLER, S. v. Lindenb. (1779), 64; [12] MUSÄUS, Grandison I (1760), 83; [13] PFEFFEL, Ged. I (\*1764), 166; [14] SCHILLER, Räuber (1781), NA 3, 30; [15] 54; [16] Fiesko (1783), NA 4, 23; [17] 38; [18] SPINDLER, Jude I (1827), 187.

## 7 Zitierte Literatur

Aus Umfangsgründen werden hier lediglich wissenschaftliche Literatur und Sekundärquellen sowie einige wenige – im Beitrag zitierte – Primärquellen angegeben. Die durch Kurztitel und Jahreszahl

<sup>19</sup> Die Stelle erscheint unklar, da das Attribut der *Hörner* eher auf den Evangelisten Lukas weist, dessen Symbol der Stier ist. Möglicherweise liegt ein Druckfehler vor. Sollte tatsächlich Matthäus (mit der Symbolgestalt eines Menschen) gemeint sein, könnte es sich – dann tatsächlich in der Verbindung Mensch-Esel – um Ironie handeln. Vielleicht liegt aber auch (ebenfalls in ironischer Absicht) perspektivische Rede vor: Die *Küstersfrau* könnte nicht nur den Stier mit einem Esel, sondern auch Lukas mit Matthäus verwechselt haben.

zitierten ZBK-Quellen (auch daran erkennbar, dass Verfasseramen in Kapitälchen stehen) sind mit vollständigen bibliographischen Angaben unter <<http://www.korpus.zbk-online.de>>; [letzter Zugriff: 09.11.2018] zu finden. Dort werden auch die diversen diakritischen Markierungen erläutert (z. B. kennzeichnen Asterisken vor Jahreszahlen Entstehungsjahre, Ausrufezeichen vor Jahreszahlen die Tatsache, dass ein Text im Untersuchungszeitraum nur durch mündlichen Vortrag publiziert wurde usw.).

- Angermüller,<sup>20</sup> Johannes u. a., Hgg. (2014): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bd. 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformediskurse. Bielefeld: transcript.
- Bär, Jochen A. (1998): Vorschläge zu einer lexikographischen Beschreibung des frühromantischen Diskurses. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Wörterbücher in der Diskussion III. Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium*. Tübingen: Niemeyer, 155–211.
- Bär, Jochen A. (2004): Genus und Sexus. Beobachtungen zur grammatischen Kategorie „Geschlecht“. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hrsg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Thema Deutsch 5), 148–175.
- Bär, Jochen A. (2010ff.) (Hrsg.): Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760–1840). Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit. [Unter: <http://www.zbk-online.de/>; letzter Zugriff: 09.11.2018]
- Bär, Jochen A. (2011): Das Konzept des Gehörs in der Theorie der deutschen Romantik. Unter Mitarbeit von Benita von Consbruch. In: Krings, Marcel (Hrsg.): *Phono-Graphien. Akustische Wahrnehmung in der deutschsprachigen Literatur von 1800 bis zur Gegenwart*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 81–121.
- Bär, Jochen A. (2012): Sprachtheorie und Sprachgebrauch der deutschen Romantik. In Ders./Müller, Marcus (Hrsg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*. Berlin: Akademie, 497–564.
- Bär, Jochen A. (2014): Das semantische Konzept ‚Witz‘ in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion um 1800: Ansätze einer linguistischen Beschreibung. In: Schubert, Christoph (Hrsg.): *Kommunikation und Humor. Multidisziplinäre Perspektiven*. Berlin: Lit, 37–59.
- Bär, Jochen A. (2014/15): Methoden historischer Semantik am Beispiel Max Webers. In: *Glottology. International Journal of theoretical Linguistics* 5, 243–298; 6, 1–92.
- Bär, Jochen A. (2015a): Der romantische Kritik-Begriff aus linguistischer Sicht. In: Breuer, Ulrich/Tabarasi-Hoffmann, Ana-Stanca (Hrsg.): *Der Begriff der Kritik in der Romantik*. Paderborn: Schöningh, 93–128.
- Bär, Jochen A. (2015b): Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens. Berlin/München/Boston.
- Bär, Jochen A. (2016a): Wortprobleme. Eine lexikologische Annäherung. In: *Der Sprachdienst* 60, 16–30 u. 73.
- Bär, Jochen A. (2016b): Langue-Philologie – historische Semantik – hermeneutische Linguistik – wie auch immer. Für eine qualitative Diskurslexikographie. In: Lobenstein-Reichmann, Anja/Müller, Peter O. (Hrsg.): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. Berlin/Boston: De Gruyter, 253–281.

---

**20** „Seit seinem Wechsel nach Großbritannien und Frankreich hat sein Name keinen Umlaut mehr.“ (Angermüller u. a. 2014, 1, 665.)

- Bär, Jochen A. (2016c): Text- und Diskurshermeneutik. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache* 126, 281–301.
- Bär, Jochen A. (2016d): Das semantisch-pragmatische Konzept ‚Brief‘ in der deutschen Romantik. In: Strobel, Jochen (Hrsg.): *August Wilhelm Schlegel im Dialog. Epistolarität und Interkulturalität*. Paderborn: Schöningh, 139–154.
- Bär, Jochen A. (2017a): Der klassisch-romantische Ironie-Begriff aus linguistischer Sicht. Ein lexikographischer Werkstattbericht. In: Petersdorff, Dirk von/Ewen, Jens (Hrsg.): *Konjunkturen der Ironie – um 1800, um 2000*. Heidelberg: Winter, 79–107.
- Bär, Jochen A. (i. V.): Wissen in der historischen Semantik. In: Pelikan, Kristina/Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Information und Wissen – Beiträge zum transdisziplinären Diskurs*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Bär, Jochen A./Consbruch, Benita von (2012): Korpora in der historischen Lexikographie (am Beispiel eines Diskurswörterbuchs zur Goethezeit). In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/Boston: De Gruyter, 451–487.
- Böke, Karin (1996): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Zu Theorie und Methodik. In: Dies./Liedtke, Frank/Wengeler, Martin (Hrsg.): *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*. Berlin/New York: De Gruyter, 19–50.
- Borchmeyer, Dieter (1998): *Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche*. Aktualisierte Neuauflage. Weinheim: Beltz.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Busch, Albert (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, Ingo H., (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: De Gruyter, 141–163.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Dutt, Carsten (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg: Winter, 17–38.
- Busse, Dietrich/Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Ders./Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10–28.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (2013) (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer.
- Dieckmann, Walther (1975): *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Felder, Ekkehard (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Ders./Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/Boston: De Gruyter, 115–174.
- Felder, Ekkehard (2013) (Hrsg.): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (2012) (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fix, Ulla (2015): Die EIN-Text-Diskursanalyse. Unter welchen Umständen kann ein einzelner Text Gegenstand einer diskurslinguistischen Untersuchung sein? In: Kämper, Heidrun/Warnke, Ingo H. (Hrsg.): *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin/Boston: De Gruyter, 317–333.

- FWB = *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. Anderson [für Bd. 1]/Ulrich Goebel/Anja Lobenstein-Reichmann/Oskar Reichmann. Bearb. von Anja Lobenstein-Reichmann [ab Bd. 5 fortlaufend]/Joachim Schildt [Bd. 6., erste Hälfte]/Oskar Reichmann [Bände 1–3 und fortlaufend]/Vibeke Winge [Bd. 8]/Akademie der Wissenschaften zu Göttingen [seit 2013, ab Bd. 5, zweite Lieferung] u. a.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo H., (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: De Gruyter, 28–52.
- Gardt, Andreas (2012): Textsemantik. Methoden der Bedeutungerschließung. In: Bär, Jochen A./Müller, Marcus (Hrsg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen*. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag. Berlin: Akademie, 61–82.
- Gardt, Andreas (2013): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden. In: Felder, Ekkehard (Hrsg.): *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Berlin/Boston: De Gruyter, 29–55.
- Harm, Volker (2005): Perspektiven auf die sprachhistorische Lexikographie *nach* dem deutschen Wörterbuch. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, 92–105.
- Hermanns, Fritz (1982): Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II*. Hildesheim/New York: Olms, 87–108.
- Hermanns, Fritz (1994): *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zur Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen, politischen Semantik'. Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 Sprache und Situation*. Heidelberg: Universität.
- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 69–101.
- Jung, Matthias (2000): Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz. In: *Sprache und Literatur* 86/2, 20–38.
- Kämper, Heidrun (2008): Diskurswörterbuch – Zur Konzeption eines neuen Wörterbuchtyps. In: Bernal, Elisenda/DeCesaris, Janet (Hrsg.): *Proceedings of the XIII euralex International Congress*. Barcelona: Documenta Universitaria, 689–695.
- Klein, Josef (1989): Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik. In: Ders. (Hrsg.): *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 3–50.
- Niehr, Thomas (2014): *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Reichmann, Oskar (1983): Möglichkeiten der Erschließung historischer Wortbedeutungen. In: van den Broek, M. A./Jaspers, G. J. (Hrsg.): *In deutscher diute. Festschrift für Anthony van der Lee zum 60. Geburtstag*. Amsterdam: Rodopi, 111–140.
- Reichmann, Oskar (1989): Hinweise zur Benutzung des Wörterbuches. Lexikographische Einleitung. In: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Bd. 1: Einführung. *a – äpfelkern*. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York: De Gruyter, 1–164.
- Römer, David (2017): *Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte*. Berlin/Boston: De Gruyter.

- Scharloth, Joachim/David Eugster/Noah Bubenhofer (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer, 345–380.
- Scholz, Ronny/Ziem, Alexander (2015): Das Vokabular im diskurshistorischen Vergleich: Skizze einer korpuslinguistischen Untersuchungsheuristik. In: Kämper, Heidrun/Warnke, Ingo H. (Hrsg.): *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin/Boston: De Gruyter, 281–313.
- Spieß, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Stötzel, Georg/Eitz, Thorsten (2002) (Hrsg.): *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarbeit von Astrid Jährling-Marienfeld, Lea Plate u. a. Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. In Zusammenarbeit mit Karin Böke, Hildegard Gorny u. a. Berlin/New York: De Gruyter.
- Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist: Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Strich, Fritz (1924): *Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit. Ein Vergleich*. 2., vermehrte Aufl. München: Meyer & Jessen.
- Ueding, Gert/Steinbrink, Bernd (2011): *Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*. 5., akt. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Vogel, Friedemann (2012): Das LDA-Toolkit. Korpuslinguistisches Analyseinstrument für kontrastive Diskurs- und Imageanalysen in Forschung und Lehre. In *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 57, Heft 1, 129–165.
- Warnke, Ingo H., (2007) (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (2008) (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen: Niemeyer.